

RUNDBRIEF

Forum für Mitglieder und Freunde des Pazifik-Netzwerkes e.V.

Nr. 57/03

August 2003

Editorial

Liebe Pazifikinteressierte,

in diesem Sommer mit seinen unglaublichen Temperaturen (Anfang August kletterte das Thermometer in Franken auf 39,5 Grad!) konnte man sich auch im heimischen Garten wie im Pazifik fühlen. Nur das Meer und die frische Brise fehlten! Doch das Schwitzen im Büro hat sich gelohnt, wenn man die vielfältigen Artikel in dieser Rundbrief-Ausgabe liest.

Im den „Berichten aus dem Pazifik“ beschäftigt sich Marion Struck-Garbe mit der australischen Intervention auf den Salomon-Inseln. Roland Seib gibt einen aktuellen Überblick über die weltwirtschaftliche Verflechtung von Papua-Neuguinea.

An den pazifischen Veranstaltungen des Frühsommers habe ich teilgenommen. Ich berichte vom „Pacific Family Day“ in Sachsenbrunn und vom „Ersten Europäischen Hulafestival“ in Zeulenroda. Hans Listl von der Nürnberger Pazifikgruppe blieb gleich nach dem Kirchentag in Berlin und nahm dort an einem Runden Tisch zur Autonomie in Westpapua teil. Er machte interessante Beobachtungen. Daran schließt sich ein Statement der Teilnehmer der „Vierten Internationalen Solidaritätskonferenz zu Westpapua“ an, die dieses Jahr Anfang Juni in Brüssel und Mitte August in Auckland stattfand.

Im „Bericht aus anderen Vereinen“ stellt sich das Deutsche Sandmuseum in Salzgitter vor, es wurde kürzlich als zweitgrößtes Museum dieser Art weltweit ausgezeichnet. Passend zur Urlaubszeit rufen die Betreiber des Museums alle Leser zum „Sand sammeln“ auf.

Marianne Klute berichtet „aus dem Arbeitsalltag“ einer Zellstofffabrik in Indonesien. „Erklärt“ wird die BUKO-Kampagne gegen Biopiraterie. Svenja Klötscher arbeitet im Büro eines Kreuzfahrtanbieters, der illustren Gästen niveauvolle Kreuzfahrten durch den pazifischen Raum anbietet. Sie wendet sich mit einigen Anfragen an die Leser des Rundbriefs.

Die üblichen Literaturhinweise, Veranstaltungstipps und Termine fallen spärlich aus, das Sommerloch macht sich bemerkbar. Dafür gibt's interessante Internetadressen aus den Marshall-Inseln und einen Wochenendausflug zu den Piraten auf der Ostseeinsel Fehmarn.

Einen goldenen Herbst wünscht Euch/Ihnen

Julia Ratzmann

Berichte aus dem Pazifik

Präventiver Krieg - ein anderer Name für Kolonialismus? - z.B. die Salomonen Internationale Eingreiftruppe landet auf den Salomonen

Auf den von Chaos und Gewalt erschütterten Salomoneninseln ist ein erstes Kontingent der von Australien geführten Eingreiftruppe gelandet. Das berichtet der australische Rundfunksender ABC. Etwa 500 von den insgesamt 2.000 Soldaten aus Australien und Neuseeland, die den pazifischen Inselstaat befrieden sollen, sind am 24. Juli 2003 in Honiara eingetroffen.

Größe:	28,370 km ²
Anzahl der Inseln:	992 (347 bewohnt)
Hauptstadt:	Honiara (50.000 Einwohner)
Hauptinsel:	Guadalcanal
Einwohner:	448.000; 50 % leben auf den beiden größten Inseln Guadalcanal und Malaita
Sprache:	Pidgin, Englisch und 87 Lokalsprachen
Politischer Status:	Unabhängig seit 7.7.1978
Staatsoberhaupt:	Queen Elizabeth II
Regierungschef:	Sir Allan Kemakeza
Währung:	Solomon Island Dollar
Ökonomie:	80 % der Bevölkerung leben von der Subsistenzwirtschaft
Einnahmequellen: (Exportmöglichkeiten)	Verkauf von Fischereilizenzen Holzeinschlag Gold Ridge Goldmine Palmöl-Plantagen Fischfabrik

Stichworte zu Konflikten:

- ethnische und soziale Spannungen auf Guadalcanal zwischen der einheimischen Bevölkerung und Immigranten von der Nachbar-Insel Malaita
- die Wirtschaft ist kurz vor dem Bankrott
- Recht und Ordnung/Sicherheitsprobleme
- schwere Waffen in der Hand von abtrünnigen Polizeikräften
- Waldeinschlag: keine Kontrolle der im Land operierenden Abholzungsfirmen
- Malaria!

Besonderheit:

Guadalcanal war während des 2. Weltkrieges Schauplatz einer blutigen Seeschlacht zwischen japanischen und U.S. amerikanischen Truppen.

Die Salomoneninseln, von etwa einer halben Million Menschen bevölkert, sind seit Jahren Schauplatz ethnischer Konflikte. Dabei sollen allein seit Jahresbeginn Dutzende Menschen bewaffneten Milizen zum Opfer gefallen sein.

Das Parlament der Salomonen hat um den Einsatz der ausländischen Truppen gebeten, nachdem bewaffnete Gruppen den größten Teil der Hauptinsel Guadalcanal unter ihre Herrschaft gebracht hatten. Trotz eines im Jahr 2000 geschlossenen Friedensabkommens sind Erpressungen, Überfälle und Erschießungen an der Tagesordnung geblieben. Einer der Kriegsherrn, Harold Keke, erklärte in einem australischen Rundfunkinterview, er kämpfe für die Unabhängigkeit Guadalcanals von den Salomonen.

Der Interventionstruppe gehören auch Soldaten aus den Pazifikstaaten Fidschi, Vanuatu und Tonga sowie 300 Polizisten an. Der Einsatz gilt als die größte Militäroperation im Südpazifik seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Die Soldaten und Polizisten würden sofort mit Patrouillengängen in der Hauptstadt Honiara und im Umland beginnen.

So oder so ähnlich war es in der Tageschau zu hören, stand es in der

deutschen Presse. Immerhin eine kleine Notiz. Zu den Gründen und zum Verlauf der Intervention und den Chancen, das angestrebte Befriedungsziel zu erreichen, folgt seitdem nicht viel.

Hier soll der Versuch gemacht werden, das anhand einiger Fragen an die Nachricht nachzuholen:

1. Wie kam es zum ethnischen Konflikt?

Im Focus der ethnischen Auseinandersetzungen stehen Spannungen zwischen Inselbewohnern von Guadalcanal und Malaita, zwei Nachbarinseln. Schon im frühen 20. Jahrhundert brachten die Briten, damals Kolonialmacht, Malaitaner als Plantagenarbeiter nach Guadalcanal. Diese wurden seitdem als politische Elite aufgebaut, um das Land nach der Unabhängigkeit zu regieren. Malaitaner stellen in Honiara die meisten Geschäftsleute, Polizisten und Angestellte des Öffentlichen Dienstes.

Noch heute ist die Hauptstadt Honiara auf Guadalcanal Anziehungspunkt für die ländliche Bevölkerung, von Malaita sind inzwischen mehr als 60.000 Menschen zugewandert. Das führte dazu, dass Malaitaner in der Verwaltung und in der Polizei heute deutlich überrepräsentiert sind.

Der enorme Zustrom von den anderen Inseln und das hohe Bevölkerungswachstum führten insbesondere auf Guadalcanal zu Landkonflikten. Da Land nicht nur ökonomische (Subsistenzwirtschaft), sondern auch soziale, kulturelle und spirituelle Bedeutung hat, sind Konflikte um Land äußerst brisant und eskalationsträchtig. Durch das der Regierung 1997 von der Weltbank und vom Internationalen Währungsfond IWF auferlegte Strukturanpassungsprogramm, das im wesentlichen aus Sparmaßnahmen bestand, sah sich Regierungschef Bartholomew Ulufa'alu gezwungen, im Öffentlichen Dienst Stellen abzubauen und Gehaltszahlungen einzufrieren. Die Konkurrenz um die knappen Arbeitsplätze verschärfte sich drastisch und die Entlassenen waren gezwungen in die Subsistenzwirtschaft zurückzukehren, was wiederum die Landprobleme zuspitzte. Hinzu kam, dass aufgrund der Finanzkrise in Asien die Holzwirtschaft zum Erliegen kam, was weitere Entlassungen nach sich zog.

Die einheimische Bevölkerung Guadalcanals fühlte sich besonders hart getroffen, weil sich die Malaitaner aufgrund ihrer Geschäftsbeziehungen und ihrer privilegierten Positionen in Staat und Verwaltung vergleichsweise gut zu schützen wussten. Angebliche oder tatsächliche Gewalttaten von Malaitanern gegen die Bevölkerung Guadalcanals verstärkten die Ressentiments. Von Rache, Neid und Wut über zunehmende Landknappheit auf dem eigenen Terrain getragen überfielen Guadalcanaler - anfangs vor allem in der Nähe von Honiara - Malaitaner. Die zum Schutz der Malaitaner eingesetzte Polizei, die ja wiederum überwiegend aus Malaitanern bestand, reagierte äußerst hart und trug damit zur Eskalation noch bei.

2. Wie kam es zum Bürgerkrieg?

Die Unruhen eskalierten in einen bewaffneten Konflikt, als 1998 das Isatubu Freedom Movement (IFM) damit begann, Malaitaner von der Insel Guadalcanal zu vertreiben. 20.000 Menschen verließen ihre Wohnorte, um sich auf anderen Inseln niederzulassen oder siedelten sich rund um Honiara an, das zunehmend eine ethnische Enklave von Malaitanern wurde. Harold Keke, der Anführer des IFM, tötete und verletzte Dutzende Zivilisten während der Vertreibung - alles angeblich im Interesse der einheimischen Bevölkerung, die er in der Isatubu Freiheitsbewegung repräsentiert sah. Die Malaitaner rund um Honiara reagierten mit der Gründung der Malaitan Eagle Force (MEF) und brachten im Jahre 2000 durch einen Putsch die Regierung Ulufa'alu's zu Fall.

2000 und 2001 wurden Friedensvereinbarungen von den rivalisierenden militärischen Gruppen unterzeichnet, dennoch dauerten die Kämpfe an.

Harold Keke nannte das IFM in Guadalcanal Liberation Force (GLF) um, welche sich die Unabhängigkeit Guadalcanals von den Salomonen auf die Fahnen geschrieben hat, tatsächlich jedoch rasch zu einer

dramatischen Bedrohung für die Bevölkerung geworden ist, die sie in die Unabhängigkeit führen will. Brandschatzend, vergewaltigend, tötend, plündernd und entführend ist die GLF zu nichts anderem als zu einer Bande von kriminellen Übeltätern degeneriert. Zumeist sind es Analphabeten, die, um sich persönlich zu bereichern, gegen den Staat und Einzelpersonen vorgehen und mit Mitteln der Einschüchterung sich bemühen, den Status Quo - also ihre Vormachtstellung außerhalb Honiaras - aufrechtzuerhalten.

Um die MEF steht es heute auch kaum anders: Obwohl sie sich offiziell aufgelöst haben, sind sie in Wirklichkeit bloß in kleine Banden zerfallen, die Honiara in Kollaboration mit der Polizei verunsichern. Der Bürgerkrieg zerfiel also zunehmend in Konflikte zwischen mehreren bewaffneten Gruppen. Alle Gruppierungen waren und sind bis heute schwerst bewaffnet.

3. Warum sind die Salomonen ein „failing state“?

Die Salomonen gehören laut UN zu den „am wenigsten entwickelten Staaten“. Durch die nicht enden wollenden Konflikte und Unruhen, durch Bankrott des Staats und grassierende Korruption scheinen die Salomonen als Staat vollends zu zerbrechen bzw. unregierbar zu werden.

Der derzeitige Regierungschef Sir Allan Kemakeza gehört eigentlich auch zu den Übeltätern, die es zu bekämpfen gilt: Kemakeza ist korrupt, erpressbar und nachgewiesen ein Betrüger. Seine Regierung setzt sich überwiegend aus Personen zusammen, die am MEF-Putsch im Jahre 2000 beteiligt waren. Kemakeza hat seinen früheren Waffenbrüdern Entschädigungszahlungen für Zerstörungen während des Bürgerkriegs in so großen Höhen geleistet, das alles Geld für Bildung, Gesundheitswesen und die Bezahlung von Gehältern im Öffentlichen Dienst aufgebraucht ist. Was noch blieb, hat er für seine Berater veruntreut. Um seine Interessen durchsetzen zu können, hat Kemakeza sich erneut mit ehemaligen MEF- Kombattanten verbündet. Die von den Vereinten Nationen im Townsville Peace Agreement (TPA) geforderte Entwaffnung wurde von Kemakeza unterlaufen, der die früheren MEF-Leute anwies, ihre Waffen nicht abzugeben.

Die Polizei ist korrupt und paramilitärisch organisiert. Sie wird des Rechtsmissbrauchs verdächtigt. Rund 500 von 1.600 Hilfspolizisten standen unrechtmäßig auf der Gehaltsliste, viele von ihnen sind und waren an strafbaren Handlungen beteiligt.

Wirtschaft und staatliche Dienstleistungen kamen völlig zum Erliegen. Eine Lösung des fundamentalen Problemkomplexes innerstaatliche Migration und Landkonflikte wurde nicht einmal ernsthaft thematisiert. Die Reorganisation des Staatsaufbaus - größere Autonomie für die einzelnen Landesteile - wie im TPA gefordert steht bislang lediglich auf dem Papier. Dieses alles, insbesondere jedoch die misslungene Entwaffnung der konkurrierenden Banden, die sich weiterhin bekriegen und die Bevölkerung auch ihres eigenen Gebiets terrorisieren, macht die Salomonen zu einem „failing state“, zu einem gescheiterten Staat.

4. Warum interveniert Australien gerade jetzt?

Als die Regierung der Salomonen vor zwei Jahren um Hilfe bat, hat Australien diese Bitte mit dem Hinweis auf die Souveränität des Landes abgeschlagen. Heute kommt die Intervention „Operation Helpem Fren (Operation Hilfe für einen Freund)“ für die Bevölkerung der Salomonen eigentlich um Jahre zu spät. Australien hat durch seine Forderungen nach Privatisierung und Deregulierung, durch das Einfrieren von Entwicklungshilfeszahlungen und durch Nicht-Intervention den Prozess des staatlichen Scheiterns auf den Salomoneninseln nicht bloß zugelassen, sondern in den letzten Jahren auch noch vorangetrieben.

Jetzt aber sorgt sich Australiens Premierminister Howard plötzlich darum, dass internationale Terroristen das Chaos und die Unruhe auf den Salomonen ausnutzen und sich auf den Inseln festsetzen könnten. Ist es also eine präventive Aktion, eine Schutzmaßnahme für den Hinterhof Australiens? Bushs weltweiter Krieg gegen den Terrorismus stellt alles was es braucht für Howards Rhetorik bereit, um die Intervention vor australischen Wählern und in der Welt zu rechtfertigen. Aus einer Bande von Kriminellen wird nun das Gespenst einer größeren, weiterreichenden Bedrohung für „unsere Region“ – gemeint sind die Inselstaaten einschließlich Australiens.

Hinzu kommt, dass sich Australien nach den Bombenattentaten auf Bali in größerer Unsicherheit wähnt und die melanesischen Inseln so strategisch an Bedeutung für Australiens Sicherheit gewonnen haben.

5. Warum will die salomonische Regierung die Intervention?

Regierungschef Allan Kemakeza sieht dort die militärische Intervention als seine einzige Chance, an der Macht zu bleiben, während die Opposition dies als Chance sieht, ihn loszuwerden.

Die Bevölkerung möchte sicherlich vor allem Ruhe und Ordnung - ob sie das auch um den Preis und die Folgen einer Intervention bzw. Besetzung will, ist sie nicht gefragt worden.

6. Was sind die offiziellen Gründe und was die wirklichen?

John Howard begründet die Intervention wie folgt: „Wenn wir nichts tun und die Salomonen tiefer in die Anarchie hineinschlittern, wird das Land zur Anlaufstelle für Schurken und Bösewichte - seien sie nun in Terrorismus, Drogenhandel, Geldwäsche oder etwas anderes involviert. Dann werden wir zu Recht verdammt, nicht nur von den Australiern, sondern auch von den anderen Ländern der Erde. Dies ist unser Revier und wir haben eine besondere Verantwortung hier“. Howard geht sogar soweit, anzunehmen, die Salomonen könnten ein Nest für den internationalen Terrorismus werden!¹

Australiens Außenminister Alexander Downer hingegen spricht die wirtschaftlichen Beweggründe für die Intervention offen an: „Der Zusammenbruch der Salomonen entzieht Australien Geschäfts- und Investitionsmöglichkeiten, die obgleich nicht riesig, so doch potentiell von Bedeutung sind.“²

Die Gold Ridge Goldmine, die sich auf Guadalcanal befindet und die größte australische Einzelinvestition auf den Salomonen ist, arbeitet seit 2000, seit sie von Kombattanten überfallen wurde, nicht mehr. Die Palmöl-Produktion ist fast ganz in britisch/australischer Hand. Neben Gold gibt es reiche Vorkommen an Blei, Nickel, Zink, Bauxit und Phosphate und Holz, ein attraktives Ziel für große Konzerne. Die Salomonen sollen jetzt also wieder sicherer gemacht werden für australische und andere Investoren, damit diese weiterhin die Ressourcen der Inseln nutzen können. Der Verdacht liegt nahe, dass die Rettung der Salomonen lediglich ein Vorwand ist, um die bislang indirekte Einflussnahme auf die Regierung in eine direkte zu verwandeln, indem Australien sich de facto eine stärkere Kontrolle über die Wirtschaft und Armee der Inseln aneignet.

Das Land soll wieder aufgemacht werden für den australischen Export, der 1997/98 immerhin noch 100 Millionen A\$ betrug. Der Druck auf weitere Privatisierung des öffentlichen Sektors und das Programm der Stimulierung von privaten Unternehmen zeigt an, das praktisch da weitergemacht wird, wo

1. Radio: abc.net.au/new/ 26. Juni 2003

2. Radio: abc.net.au/new/ 27. Juni 2003

der Konflikt angefangen hat: Bei einer abhängigen ökonomischen Beziehung, die Eliten fördert und die Bedürfnisse der in Armut Lebenden hintanstellt.

Laut Aid/Watch funktioniert australische Entwicklungshilfe wie ein Boomrang. Circa 70 % der Hilfe sind an Aufträge für australische Firmen gebunden, was bedeutet, dass dieses Geld nach Australien zurückfließt. So wird aus Hilfe eine elaborierte Form von kooperierender Wohlfahrt. Ein Bericht des Australian Strategic Policy Institutes (ASPI) betont dies ganz deutlich, wenn es dort heißt: „.... *Our policy towards Solomon Islands must be designed with the aim of serving our national interest.*“

Da Australien den Pazifik als seinen Hinterhof ansieht, gilt es einen Ruf zu verlieren, wenn ausgerechnet dort ein „failed state“ angesiedelt wäre. Zitat des ASPI: *„Australia's standing in the wider world - including with the United States - is therefore at stake.“*

John Howard spricht von einer zwei Jahre dauernden Präsenz der Truppen - die Besetzung könnte sich aber auch auf 10 Jahre ausdehnen. 850 Millionen A\$ werden dafür bereit gestellt. Übrigens: Das Finanzministerium in Honiara wurde inzwischen (am 19.8.) von einem 17-köpfigen Team der „Regional Assistance Mission to the Solomon Island“ übernommen.

Harold Keke hat sich inzwischen den australischen Truppen gestellt. Damit ist der Terrorist ausgeschaltet und die fremden Truppen könnten (falls es darum bloß ging) eigentlich abziehen. Doch stattdessen verbünden sich die Interventionskräfte nun zwangsläufig mit denjenigen, die sie eigentlich bekämpfen wollen: Mit korrupten lokalen Staatsmännern und Polizisten. Und die Besatzungsmacht gewährt Amnestie für illegalen Waffenbesitz, sobald die Kombattanten ihre Waffen abgegeben - was ebenfalls höchst problematisch ist für den nötigen Friedens- und Versöhnungsprozeß - und ein Schlag ins Gesicht der leidenden Bevölkerung.

7. Präventiver Kolonialismus??

Weil die Intervention Medienberichten zufolge bislang so glatt lief, wagt sich Australiens Regierungschef Howard gleich noch einen Schritt nach vorn. Howard schlägt den Pazifikstaaten eine Pazifische Gemeinschaft vor, ähnlich der EU, mit gemeinsamer Währung, gemeinsamen Arbeitsmarkt, gemeinsamen Abbau von Bodenschätzen und dem Zulegen von Flug- und Schifffahrtlinien, sowie einer Sicherheitskooperation. Kein schlechter Gedanke. Der Haken: Die gemeinsame Währung ist die australische, der Arbeitsmarkt hat seine Basis in Australien, Australien wird zum langfristigen Wächter für die Pazifische Region. Das sieht nun doch stark nach einer „Australisierung“ der Inselwelt aus.

Damit sich das auch durchsetzen lässt, hat Australien seinen Kandidaten Greg Urwin bereits in die Schlüsselstelle des Generalsekretärs im Pacific Island Forum gehievt, die eigentlich traditionell von einem Pacific Islander ausgefüllt wird. Und das, nachdem die australische Regierung über Jahre die Existenz des Forums kaum wahrgenommen hat.

Nun jedoch geht es Australien um eine effektivere Entwicklung, um die Stärkung von „Good Governance“, um den Kampf gegen Terrorismus und gegen Korruption auf den Inselstaaten. Sicherlich alles notwendige Schritte, die schon längst hätten gemacht werden müssen, aber ob ein Ausbau der Patronisierung der richtige Weg zu mehr Demokratie und weniger Korruption sein kann, muss dahingestellt bleiben.

Die Inseln sind bis heute noch nicht einmal vollständig entkolonisiert. Frankreich ist immer noch Kolonialmacht im Pazifik: Da droht den Pazifikinseln schon eine neue Art von Fremdherrschaft: Eine (dem

internationalen Terrorismus) vorbeugende Kolonisierung. Es kann nicht wundern: Nicht alle von den 16 Forum-Staaten begrüßen diese Entwicklung, sie fürchten eine Einschränkung und einen Verlust an Souveränität.

Die Intervention auf den Salomonen erscheint, so gesehen, bloß als Anfang eines erweiterten und aggressiveren Paradigmas Australiens – aber: *„As a general rule, oppressors can't be liberators, and while the sketchy reports from the Solomons suggest that Helpem Fren has met with local acceptance so far, the historical record on imperialist help and friendship, in the Pacific and everywhere else, is hardly encouraging.“*³

Quellen:

- Ai Jahresbericht 2003, Salomonen, Berichtszeitraum 1.1. - 31.12.2002
- Behrsing, Boris, Salomonen werden rekolonisiert, taz, 25.07.2003
- Behrsing, Boris, Australiens Militär will auf den Salomonen für Ordnung sorgen. Frankfurter Rundschau, 03.07.2003
- Behrsing, Boris, Dem Südpazifik droht die Australisierung. Australiens Regierung will die südpazifischen Inselstaaten nach seinen Sicherheitsinteressen positionieren. taz, 20.08.2003
- Böge, Volker, Salomonen (Bewaffneter Konflikt), Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung /akuf, Hamburg, 10.04.2003
- Böge, Volker, Salomonen, akuf, Hamburg, 16.07.2003
- Kabutaulaka, Tarcisius Tara, Learning the Solomons Intervention Tap Dance, Pacific Island Report, 07.08.2003
- Latham, Chris, Solomons: Troops should not go, Green Left Weekly, July, 9, 2003
- Leup, Gary, Our Patch, Australia, v. the Evil-Doers in the South-Pacific, Department of History at Tufts University, 19.08.2003
- Lorimer, Doug, Solomons intervention: John Howard's new colonialism, Green Left Weekly, July 9, 2003
- Neue Politik Australiens im Südpazifik. Die Intervention auf den Salomoninseln als Signal, NZZ 26.07.2003
- Salomonen: Strenge Auflagen für Hilfen aus dem Ausland, NZZ 14.02.02
- Tucker, Geoff, Free market add to woes of Solomon Islands, The New Zealand Herald, 07.08.2003
- Wale, Matthew, The proposed Australian-led Intervention force, July 2003

Marion Struck-Garbe, Hamburg

Über die Autorin: Marion Struck-Garbe ist Ethnologin. Sie arbeitet in Hamburg bei Greenpeace und ist Vorstandsvorsitzende des Pazifik-Netzwerkes. In ihrer Freizeit organisiert Marion gemeinsam mit anderen Hamburger Netzwerkmitgliedern Ausstellungen zur zeitgenössischen Kunst aus Papua-Neuguinea.



3. Gary Leupp, Department of History, Tufts University, Coordinator of the Asian Studies Program

Zur weltwirtschaftlichen Verflechtung von Papua-Neuguinea: Ein aktueller Überblick

Mit 5,2 Millionen Einwohnern, einer Landfläche von 462.840 km² und einer reichen natürlichen Ressourcenausstattung nimmt Papua-Neuguinea unter den südpazifischen Inselstaaten eine herausragende Position ein. Es ist die mit Abstand führende Wirtschaftsnation dieser Region. Die Geschichte des Landes ist geprägt von einer langen Periode der Isolation autonomer Agrargesellschaften und einer kurzen Phase der weltwirtschaftlichen Integration. Die Interaktion mit den Kolonialmächten Großbritannien (bis 1906), Deutschland (bis 1914) und Australien blieb bis zur Intensivierung des Cash crop-Anbaus und die Inbetriebnahme der Kupfermine Bougainville in den 60er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts begrenzt. Für einen Teil der Bevölkerung besteht ein Kontakt mit der Außenwelt erst seit wenigen Generationen. Mit über 800 Ethnien ist das Land bis heute kulturell, linguistisch und politisch hochgradig fragmentiert. Weiterhin existierende starke traditionelle Bindungen und Loyalitäten stehen einem schwachen Zentralstaat gegenüber, dem es bis heute nicht gelungen ist, landesweit Anerkennung zu erlangen.

Die mit der Unabhängigkeit von Australien am 16.9.1975 verbundenen Hoffnungen auf eine breitenwirksame volkswirtschaftliche und soziale Entwicklung haben sich bisher kaum erfüllt. Mehr noch steckt das Land in einer tiefen Krise, die sich in einem fortdauernden Rückgang der Wirtschaftsleistung und sich rapide verschlechternden sozialen Indikatoren manifestiert (vgl. Überblick Tab. 1). So ist das Bruttoinlandprodukt pro Kopf in den letzten zehn Jahren um 40 % gesunken. Die hohen Einnahmen der vergangenen Dekade aus dem Export weniger unverarbeiteter Primärprodukte (vor allem Bergbau) sowie die umfangreichen Transfers aus der Entwicklungszusammenarbeit sind nicht dazu genutzt worden, die Wirtschaftsstruktur des Landes zu diversifizieren. Sie mündeten in politischer Korruption, Nepotismus und Prestigeprojekten wie etwa der vierspurigen Hauptstadt-Autobahn. Die absehbare Erschöpfung bisheriger Förderanlagen und unzureichende Neuexplorationen, die einen deutlichen Vertrauensverlust internationaler Investoren widerspiegeln (jüngstes Beispiel ist der Abgang der Münchener Rück, dem letzten in PNG verbliebenen internationalen KFZ-Regulierer), markieren eine Zäsur, die, sollte sie nicht als Chance zur Umkehr genutzt werden, die bisherigen Trends der weltwirtschaftlichen Marginalisierung, des Rückgang des Lebensstandards der breiten Bevölkerung und der nationalen Desintegration noch verschärfen könnte.

Entwicklung der Wirtschaftsstruktur

Das Land weist eine gegenüber dem Weltmarkt extreme Offenheit auf, welche die in hohem Maße komplementäre Ausrichtung der Ökonomie auf die globale Nachfrage wiedergibt. Dem Export weniger Rohstoffe steht die Einfuhr von Ausrüstungsgütern und Fertigwaren gegenüber. Nach einem moderaten Wachstum des BIP seit der Unabhängigkeit zeichnete sich seit Inbetriebnahme der mit deutscher Beteiligung finanzierten Kupfermine Ok Tedi im Jahr 1984 ein Bergbauboom ab, der in den 90er Jahren mit jährlichen Exporten von 700-900 Mio. US\$ zu realen Wertschöpfungszuwächsen von durchschnittlich 13 % führte. Und dies trotz der Schließung der Bougainville Mine wegen des auf der Insel eskalierenden Bürgerkriegs. Mit Aufnahme der Erdölförderung in Kutubu im Jahr 1992 wurde zudem Gold als wichtigstes Exportprodukt abgelöst (zum Überblick der Bergbauprojekte vgl. die Tabelle im Anhang).

Die von internationalen Konzernen kapitalintensiv betriebene Rohöl-, Gold- und Kupferförderung stellt im Jahr 2000 mit einem Anteil von 21 % am BIP, mit 77 % der Exporte und über 33 % des nationalen Haushalts das Rückgrat der Ökonomie dar. Sie ist auch für die fast beständigen Handelsbilanzüber-

schüsse verantwortlich, denen in der Leistungsbilanz wachsende Abflüsse an Zins- und Dividendenzahlungen gegenüberstehen. Die Projekte weisen trotz ihrer de facto-Staatsfunktion in der jeweiligen Region eine geringe Verflechtung mit der Binnenökonomie auf. Dem steht eine ökologische Schädigung der jeweiligen subsistenzwirtschaftlich genutzten Regionen gegenüber, die sich allein im Fall der Ok Tedi-Mine auf über 900 km² belaufen dürfte. Der Bergbau ist der einzige Wirtschaftssektor, in dem über staatliche Beteiligungen eine kontinuierliche wirtschaftspolitische Förderung erkennbar ist. Auch die durch malaysische Unternehmen dominierte Forstwirtschaft wies bis zur Asienkrise ein hohes jährliches Wachstum auf. Trotz erheblichen Drucks von Nichtregierungsorganisationen und der sie unterstützenden Weltbank waren die bisherigen Regierungen PNGs bisher nicht bereit, den Kahlschlag großflächiger tropischer Waldgebiete für den Export zu stoppen.

Tab. 1: Makroökonomische Indikatoren 2001

BIP in Mrd. US\$	3,1
BIP pro Kopf in US\$	569
Reales BIP-Wachstum in %	-2,6
Inflationsrate in %	9,3
Außenhandelsquote/BIP in % ¹⁾	90,3
Ausfuhr Warenhandel in Mrd. US\$	1,8
Einfuhr Warenhandel in Mrd. US\$	1,0
Saldo der Leistungsbilanz in Mrd. US\$	0,1
Saldo der Zahlungsbilanz in Mrd. Kina	0,7
Auslandsverschuldung in Mrd. US\$ (2000)	2,6
davon Öffentlicher Sektor	1,5
Auslandsverschuldung in % des BSP	71,3
Devisenreserven in Monaten Importe	6,1
Wechselkurs Kina:US\$	~ 4,00

Tab. 2: Wichtigste Exporte f.o.b., 2001

	Mio. Kina	%-Anteil
Gold	2.115	34,8
Rohöl	1.889	31,0
Kupfer	859	14,1
Forstprodukt	310	5,1
Palmöl	291	4,8
Kaffee	189	3,1
Kakao	110	1,8
Kopraöl	27	0,4
Kopra	15	0,3
Gesamt einschl. anderer	6.085	100

(Quelle: Bank of PNG: QEB, Tab. 9,5)

Quelle: EIU 2002b: 17, 37, Bank of PNG, Statistical Tables, 28.1.2003; Anm. 1: Summe der Ein- und Ausfuhren im Verhältnis zum BIP.

Diese bisherigen Wachstumspole korrespondieren mit einer Landwirtschaft, die seit der Unabhängigkeit beständig an Relevanz verloren und mit dem hohen Bevölkerungswachstum von 3,1 % nicht mitgehalten hat. Die sich zuspitzende ländliche Krise, die tatsächlich eine nationale Krise darstellt, wurde von der offiziellen australischen Entwicklungsorganisation AusAID im Jahr 2001 wie folgt zusammengefasst:

„Overall in rural areas, living standards are worsening, the population is increasing rapidly, the resource base is being depleted, income-earning opportunities are decreasing, access to services and transport infrastructure is declining, the infrastructure itself is deteriorating and effective government support is uncommon“.

Über 85 % der Bewohner sind hier in der Eigenversorgung, der Belieferung lokaler Märkte und der Produktion von Cash crops engagiert. Exportiert werden Kaffee, Palmöl, Kakao, Kautschuk, Tee, Kopra und Vanille, die jährlich durchschnittlich 12 % bis 17 % der Deviseneinnahmen erwirtschaften. Plantagen haben seit der Lokalisierung in den 1980er Jahren weitgehend ihre Bedeutung eingebüßt. Vergleichbar der Landwirtschaft ist auch die kleingewerbliche Industrie und das verarbeitende Gewerbe vernachlässigt worden, hat sich der 9 %-Anteil des Sektors am BIP bisher kaum verändert. Es

existieren wenige importsostituierende Betriebe in der Tabak-, Alkohol-, Nahrungsmittel-, Zement- und künftig der Rohölverarbeitung (Napa Napa Raffinerie in Port Moresby). Der Wertschöpfungszuwachs ist zumeist gering, da, wie beispielhaft in der (Thun-) Fischverarbeitung, bis auf den Rohstoff alle Produktionsbestandteile gegen Devisen zu importieren sind. Der Dienstleistungssektor hat ebenso wenig an Bedeutung gewonnen. Dieses Bild gibt auch der Arbeitsmarkt wieder. Von drei Millionen Menschen im erwerbsfähigen Alter haben gerade 270.000 eine Beschäftigung im formalen Sektor. Größter Arbeitgeber ist wie zur Unabhängigkeit der Öffentliche Dienst mit 77.000 Angestellten.

Zu den strukturellen Hindernissen, die eine wirtschaftliche Entwicklung bisher behindert haben, zählen die Fragmentierung des Binnenmarkts, eine verfallende Infrastruktur, eine niedrige Arbeitsproduktivität, die hohe Kriminalität, ethnische Konflikte sowie ein knapper vermarktbarer Boden (ein Großteil des Landes befinden sich im Besitz der Clangruppen). Hinzu kommt die Anfälligkeit für Naturkatastrophen (El Niño). Gleichfalls wichtig sind die politisch-administrativen Einflussfaktoren, die sich unter schlechter Regierungsführung („bad governance“) subsumieren lassen. Dazu zählen die Instabilität und Diskontinuität sowie Missmanagement und Korruption. Zu erwähnen ist hier auch die 1994 erfolgte Freigabe der nationalen Währung Kina, die wider Erwarten der Volkswirtschaft kaum Impulse verliehen, dagegen die Kaufkraft deutlich reduziert und den Binnenmarkt geschwächt hat. Die Landeswährung Kina hat seitdem drei Viertel ihres Außenwertes verloren.

Tab. 3: Wichtigste Handelspartner Jahre 1977 und 2000 ¹⁾

<i>Exporte f.o.b. nach</i>	<i>% von gesamt</i>		<i>Importe c.i.f. von</i>	<i>% von gesamt</i>	
	<i>1977</i>	<i>2000</i>		<i>1977</i>	<i>2000</i>
Australien	14,3	29,9	Australien	49	49,6
Japan	27,9	11,2	Singapur	11,2	19,9
China	1,0	6,7	Japan	19,1	5,6
Deutschland	22,9	4,1	Neuseeland	2,8	3,8
Südkorea	-	3,8	Malaysia	-	3,4
Großbritannien	9,0	2,8	Indonesien	-	3,0

Quelle: EIU 2002b:34, Bank of PNG, Quarterly Economic Bulletin, Tab. 9.14/15. Anm. 1: Der Statistical Digest 2000 des PNG Department of Trade and Industry kommt auf Kina-Basis zu folgenden erheblichen Abweichungen: PNG-Exporte nach Australien 52 %, Japan 10,6 %, Südkorea 5,2 %, China 5,1 %, Deutschland 4,3 %, UK 4,1 % und Singapur 2,5 %. Die Importanteile sind: Australien 56,2 %, USA 15,1 %, Singapur 5,8 %, Japan 4,3 %, NZ 2,5 % und Malaysia 2,5 %.

Bei den Handelsströmen, Investitionen und Migrationsbewegungen sind spätestens seit Beginn der 1990er Jahre deutliche Veränderungen belegbar, die sich in einer Abwendung von Europa, mit dem Papua-Neuguinea über das Cotonou-Abkommen (früher Lomé) assoziiert ist, und der Hinwendung zu Asien manifestieren. Wichtigster Handelspartner ist zwar weiterhin Australien, das bei den Ein- und Ausfuhren an erster Stelle steht und bei den Investitionen sowie der Entwicklungskooperation führend ist. Statt der in den 70er und 80er Jahren außenwirtschaftlich noch relevanten Bundesrepublik (Importvolumen 2001 129,7 Mio. €, hauptsächlich Kaffee und Kupfererz) folgen heute bei den Ausfuhren Japan und China, bei den Importen Singapur und Japan. Noch 1993 betrafen über die Hälfte der deutschen Importe aus PNG wertmäßig Kupfererze. Der Anteil an den deutschen Einfuhren an Kupfererzen betrug 29 %, der an Kaffee 3,4 %. 1995 war PNG Deutschlands fünftwichtigster Kaffeelieferant. Heute geht knapp die Hälfte aller Arabica-Exporte aus PNG nach Hamburg.

Die ost- und südostasiatische Orientierung schlägt sich gleichfalls bei den Investitionen nieder. Zu nennen sind vor allem Unternehmen aus Malaysia, China, Südkorea und Singapur. Ein vergleichbarer

Trend lässt sich in der Entwicklungszusammenarbeit feststellen, wobei hier neben Australien, Japan und China auch die EU und multilaterale Institutionen präsent sind. Die teils hohen Transfers, allein Australien hat seit der Unabhängigkeit PNGs über 12 Milliarden A\$ nach Port Moresby überwiesen, haben mit dazu beigetragen, die zumeist staatliche Auslandsverschuldung seit 1993 auf 5,5 Milliarden Kina (2002) zu vervierfachen. Die Gesamtverschuldung des Staates beläuft sich derzeit auf 8,2 Milliarden.

Perspektiven

Die Talfahrt des Bergbausektors wird sich in den kommenden Jahren fortsetzen. Bis 2011 werden bis auf die Goldmine Lihir („der größten der Welt“; Statistisches Bundesamt) alle Förderstätten ausgebeutet sein. Bisher diskutierte Großprojekte kommen nicht aus der Planungsphase heraus. Daran ändert auch der demonstrativ zur Schau gestellte Optimismus der seit einem Jahr amtierenden Regierung unter Premierminister Sir Michael Somare nichts, der vor allem auf durchgesetzten Steuerreduzierungen und der Erhöhung finanzieller Anreize für Bergbaukonzerne beruht. Dies gerade auch angesichts von Projektrealisierungsphasen von zehn und mehr Jahren.

Tatsächlich konnte der Rückgang von Explorationen dieses Jahr gestoppt und sogar umgekehrt werden. Bisher sind sieben neue Erkundungen genehmigt und 17 bestehende Lizenzen verlängert worden (darunter die der Ok Tedi-Mine um 21 Jahre!). „New players“ aus Südkorea, Südafrika, Kanada und Australien sind auf der nationalen Bühne erschienen. Auch die Europäische Union, die Weltbank und die Asiatische Entwicklungsbank bemühen sich, den Abwärtstrend des Sektors mit finanzieller Unterstützung und Programmen aufzuhalten. Allein die EU ist hier bis 2006 mit 50 Millionen Euro engagiert (darunter „the biggest ever helicopter-based air geophysical survey in PNG and maybe the world“, so ein EU-Vertreter in Port Moresby). Die Hoffnung nach Entdeckung einer neuen Ok Tedi-Mine zur Stabilisierung der prekären nationalen Finanzlage erweist sich bisher allerdings als wenig fundiert.

Langfristig werden die Aussichten auf Wachstum kaum überzeugen, solange eine längst überfällige entwicklungspolitische Neuorientierung nicht vollzogen wird. Diese sollte die abnehmende weltwirtschaftliche Bedeutung des Rohstoffhandels zur Kenntnis nehmen, Umweltbelangen Vorrang vor kurzfristiger Profitmaximierung einräumen und versuchen, die Bevölkerung wirtschaftlich einzubinden. Erfolgversprechend ist und bleibt der Agrarsektor, ohne dessen Leistungssteigerung und Diversifizierung eine gesamtwirtschaftliche Entwicklung kaum denkbar ist. Hinzu kommen die Wachstumspotentiale einer nachhaltigen Nutzung der riesigen Forst- und Fischereiresourcen sowie die Entfaltung des Tourismus, die den Bewohnern Papua-Neuguineas eine Grundlage für eine wirtschaftliche Partizipation bieten könnte und zudem die Anfälligkeit gegenüber globalen Dynamiken relativieren würde. Inwieweit die gerade in den Ministerien Port Moresbys skizzierte neue mittelfristige Entwicklungsplanung, die gerade diese Aspekte in den Vordergrund hebt, einen Paradigmenwechsel darstellt, wird sich erst in einigen Jahren zeigen.

(Aktualisierte Version eines Beitrags für das in Kürze im LIT-Verlag erscheinende *Handbuch der Außenwirtschaftspolitik*.)

Roland Seib, Darmstadt

Anmerkungen zum Anhang: Stand 4. Quartal 2002; Quelle: Economic Intelligence Unit 2002 und eigene Korrekturen, Ergänzungen und Umrechnungen

Anhang: Derzeitige und prospektierte Entwicklung des Bergbausektors

Produzierende Minen	Produkt	Produktion pro Jahr	Durchschn. Ertrag (Kina Mio./Jahr)	Produktions- beginn	Lebens- dauer
Ok Tedi	Kupfer (T)	200.000	500	1984	27
	Gold (T)	11,4	220	1984	
Misima	Gold	6,2	180	1988	16
Porgera	Gold	24,9	480	1989	18
Tolukuma	Gold	1,9	36	1995	-
Lihir	Gold	18,7	360	1997	40
Kleinabbau	Gold	1,9 – 3,1	36-60	-	-
Prospektierte Minen					
Hidden Valley	Gold	6,2	120	2015	-
Nena Frieda	Kupfer	220.000	550	-	12
	Gold	11,4	220	-	12
Ramu	Nickel (T)	33.000	220	-	-
	Kobalt (T)	2.800	50	-	-
Wafi	Kupfer	100.000	250	-	20
	Gold	6,2	120	-	20
Kainantu	Gold	3,1	-	2003	-
Simberi	Gold	0,9	18	-	5
Woodlark	Gold	1,6	30	-	7
Mt. Sinivit	Gold	0,3	6	-	4
Laloki	Kupfer	4.000	10	-	4
	Gold	0,5	9	-	4
Bougainville	Kupfer	160.000	400	-	12
	Gold	10,9	210	-	12
Bestehende Ölfelder					
Kutubu	Öl			1992	20
Gobe	Öl			1998	20
Moran	Öl			2001	20
Prospektiert					
Hides	Gas			-	-
Kutubu	Gas			-	-

Der Erste Ökumenische Kirchentag vom 28. Mai bis 1. Juni, Berlin

Dieses war der letzte Kirchentag - Eine etwas launische Betrachtung des Berliner Kirchentags

Der rote Faden heißt "Friede, Freude, Eierkuchen" mit allen denkbaren Ausprägungen. Ordensskutten, rucksackbewehrte Sandalenträger und ergraute evangelische Landfrauen neben Pfadfindern, Cateringpersonal und einem Dudelsack spielenden Mönch - alles vertreten. Die Hallen voll von mahnenden Zeigefingern, "Solidarität mit ..., Schrecken-vor-Augen-führ"-Gruppen und "wir-haben-den-Weg"-Missionaren. Fast tun mir manche in ihrem Missionierungseifer beim Blättchen verteilen, mit ihren Transparenten in der Sonne oder ihrem Mickey Mouse Kostüm leid.

Was geht da eigentlich ab? Wozu das alles? Muss wirklich soviel Überzeugungsarbeit unter den Überzeugten geleistet werden? Wer sich zum Kirchentag verirrt, der/die kommt nicht völlig unbedarft, der/die hat daran Erwartungen. Inhaltliche Erwartungen lassen sich angesichts der Masse der Angebote, weiter Wege, geringer Zeitkapazitäten der Ideen- und Konzeptträger, Überschneidung von Veranstaltungen und anderer kleiner Widrigkeiten kaum erfüllen.

C.F. Weizäcker sprach vom Steinbock als Hoffnungszeichen - ein Tier, das bereits nahezu ausgerottet war, sich aber durch Schutzmaßnahmen wieder vermehren und ausbreiten konnte; aber auch nur in einer extrem unwirtlichen Alpenregion (vermutlich hat Freeport dort kein Gold gefunden). Günter Altner empfiehlt die Effizienzsteigerung von Rohstoffen als ein wesentliches Instrument zur Rettung der Erde. Und von Schröder (Gerd) erfahre ich außer wolkigen Worten - die auf ein Einlullen der jugendlichen Zuhörerschaft gerichtet zu sein scheinen - dass die Zukunft den "intelligenten, wissensbasierten Produkten" gehört und natürlich mehr Effektivität nötig ist. Aha!

Mir drängt sich der Eindruck auf, überzeugt werden die bereits Überzeugten, missioniert werden die Missionierten, Entscheidungsträger sagen, was sie sonst auch sagen, nur ein bisschen kirchenvolksnäher, und Projekte buhlen um die knappen, löchrigen Geldbeutel der Fan-Gemeinden.

Wie heißt es doch so schön im biblischen Text zur Eröffnung (Einheitsübersetzung 32-34):

"Wenn ihr nur die liebt, die euch lieben, welchen Dank erwartet ihr dafür? Auch die Sünder lieben die, von denen sie geliebt werden. Und wenn ihr nur denen Gutes tut, die euch Gutes tun, welchen Dank erwartet ihr dafür? Das tun auch die Sünder. Und wenn ihr nur denen etwas leiht, von denen ihr etwas zurückzubekommen hofft, welchen Dank erwartet ihr dafür? Auch die Sünder leihen Sündern in der Hoffnung, alles zurückzubekommen."

Also sind wir - und andere - hier nicht fehl am Platz? (Anmerkung zur Vermeidung von Missverständnissen: Ich meine damit nicht, dass wir besondere Sünder wären - nur ganz normale.)

Während des Kirchentags läuft in Indonesien eine brutale militärische Kampagne gegen das Volk auf Aceh, im Grenzgebiet von Uganda und Kongo eskaliert ein Stellvertreter-Krieg mit Vertreibung, Brandschatzungen und Massenmord - um Bodenschätze. Wenn es dann mit dem Abbau der Bodenschätze erst richtig anfängt, wissen wir aus Papua-Neuguinea und Westpapua nur zu genau, was die Folgen sind. Und wir freuen uns über unseren Stand, dass wir es wieder einmal geschafft haben. Aber war das wirklich nötig? Hätte mit der aufgewendeten Energie, der Zeit und dem Geld nicht besser dort etwas bewirkt werden können, wo Entscheidungsträger fungieren, wo es Institutionen weht tut oder der noch unbeleckte Normalverbraucher einherwandelt? Vielleicht braucht das die Nürnberger Gruppe auch alle zwei Jahre.

In Deutschland findet die Revolution im Saal statt - eine bereits alte Feststellung. So ist der Kirchentag auch eine Kanalisierung und Domestizierung einer aufgeweckten Bürgerbewegung. Aber wer kann angesichts der Informationen über Umweltzerstörungen, Kriege, Menschenrechtsverletzungen übelster Art, industrieller Arroganz über Leben noch ruhig sitzen bleiben - auf dem Papphocker? Drewermann hören - entsetzt Beifall klatschen - später Würstchen essen - ruhig schlafen - wie geht das? Gibt es einen Verdrängungswettbewerb auf dem Kirchentag? Vielleicht - ich hoffe es - sehe ich zu schwarz. Mal sehen, wenn sich der Weihrauch verzogen hat, Posaunen und Dudelsäcke verhallt sind, mal sehen, zu was unsere Energie sonst reicht, oder?

Peter Birkmann, Leiter der Pazifikgruppe Nürnberg



Berichte von Pazifiktreffen

Pacific Family Festival, 27. - 29. Juni 2003, Sachsenbrunn/Thüringen

Bereits zum dritten Mal trafen sich Ende Juni PazifikinsulanerInnen und ihre Familien zu einem gemeinsamen Wochenende, diesmal erneut in Sachsenbrunn, einem Dorf bei Eisfeld/Thüringen.

Das sogenannte „Pacific Family Festival“ fand 1991 erstmals auf Initiative des langjährigen Präsidenten der Deutsch-Pazifischen-Gesellschaft, Dr. Friedrich Steinbauer, statt. Steinbauer verstarb Anfang Mai dieses Jahres nach langer Krankheit, hatte sich aber die Fortsetzung des Festivals sehr gewünscht. In jahrelanger Recherchearbeit hatte der fleißige Pfarrer die Adressen von Pazifikinsulanern ermittelt, die in europäischen Ländern ihre zweite Heimat gefunden haben. Von anfangs 50 Teilnehmern beim ersten Festival in Steinbauers Heimatort Falkenstein hatte sich der Kreis beim diesjährigen Fest auf 145 Personen⁴ erweitert. Angereist waren die Teilnehmer mit Kind und Kegel aus Holland, Österreich, der Schweiz, Frankreich, England, Dänemark, Finnland, Schweden und Deutschland. Zu den Gästen aus dem Pazifik gesellten sich Menschen, die in Europa ein berufliches oder privates Interesse an der Region haben, so auch einige Mitglieder des Pazifik-Netzwerkes.

Das Familienwochenende begann am Freitag mit einem zünftigen Grillabend mit Thüringer Rostbratwürsten auf der Wiese am Schullandheim des Nachbarortes. Umringt von neugierigen Nachbarn, die im wahrsten Sinne des Wortes als Zaungäste das Geschehen beobachteten, trafen im Laufe des Abends nach und nach Autos aus vielen Ländern ein. Aus diesen stiegen festlich gewandete Frauen (die meisten in traditioneller Kleidung, also in Tapa, Grasrock oder Pareo und mit Blütenkränzen im Haar) mit ihren Männern. Interessanterweise sind nur wenige europäische Frauen mit Männern aus dem Pazifik verheiratet, sondern das Umgekehrte ist der Fall: Europäische Männer sind mit Frauen aus dem Pazifik zusammen. Hier sticht das Altersgefälle in einigen Fällen ins Auge. Bei aller Vorsicht vor ungerechtfertigten Verallgemeinerungen ist zu beobachten, dass überwiegend ältere Männer mit jüngeren Pazifikinsulanerinnen verheiratet sind. Viele der Männer hielten es im Gespräch für nötig zu betonen, dass sie nicht in den Pazifik gereist seien, um eine (Ehe-)Frau kennen zu lernen. Die Ehe hätte sich meist erst später aus einer losen Urlaubsbekanntschaft entwickelt. Einige der von mir nach dem ersten Kennlernen ihrer zukünftigen Frau befragten Männer erklärten, sie hätten den Wohnort des Paares

⁴ Die TeilnehmerInnen kamen aus folgenden pazifischen Ländern: Samoa (42), Tonga (39), Cook Islands (15), Fiji (4), Hawai'i (4), Kiribati (2) sowie jeweils 1 TeilnehmerIn aus den Philippinen, Französisch-Polynesien und Chile.

nicht etwa autoritär bestimmt, sondern man hätte gemeinsam die Entscheidung zu einem Leben in Europa getroffen.

In ihrem Bemühen, ihre Verbundenheit mit der traditionellen Kultur ihrer Ehefrauen auch nach außen hin zu bekunden, präsentierten sich einige Männer in Hemden mit „pazifischen“ Mustern, trugen Muschelketten um den Hals oder zeigten durch kurze Hosen und ärmelfreie Oberteile ihre Tätowierungen dem interessierten Betrachter. Auf genaue Nachfrage hin hieß es, dass Tätowierungen *„ja ein Stammesmerkmal sind und damit zeige ich, dass ich zur Gruppe meiner Frau gehöre und dass die mich akzeptieren“*.

Wesentlich peinlicher als dieser gut gemeinte Versuch einer ethnischen Identifikation mit der Kultur der Angeheirateten erschienen mir jedoch die Europäerinnen, die weder durch Heirat noch andere Formen der gemischt-/gleichgeschlechtlichen Beziehungen mit PazifikinsulanerInnen verbunden sind. In die langen Haare eingeflochten trugen diese Frauen Haarkämme mit Plastikblumen, um den Hals und an den Arm -und Fußgelenken Ketten aus Samen, Kokosnussstückchen, sogar aus frischen Holunderbeerblüten. Anstelle praktischer Jeans (für einen Grillabend auf einer Wiese im kühlen Thüringen bestens geeignet) hatten sie sich in „traditionelle“ Pareos gewickelt, die, kunstvoll gebunden, Aussagen über ihren Wissensstand bezüglich der Bekleidungstechniken in pazifischen Kulturen treffen sollten. Mit überbordender Freundlichkeit und Wohlwollen begrüßten Europäerinnen ihre pazifischen Geschlechtsgenossinnen, nicht ohne beim „Küsschen rechts, Küsschen links“ Grußworte in möglichst vielen pazifischen Sprachen an „die Frau zu bringen“. Auf den ersten Blick ließ sich ja nicht unbedingt erkennen, mit welcher Nationalität Frau es zu tun hatte.

Nachdem ich mich mit den Begrüßungs- und Bekleidungsritualen vertraut gemacht hatte (immerhin trug auch ich einen lei-Blütenkranz aus Plastik, den ich für 2,95 € bei Nanu Nana erstanden hatte!), wurde es ein richtig netter Abend mit spontanen Tanz- und Gesangseinlagen, viel Getrommel und der immer gleichen Frage „Wo kommst Du gebürtig her und wo lebst Du jetzt?“ So klischeehaft sich das auch anhören mag: Eine Samoanerin, die wie eine Samoanerin aussieht, aber im breitesten Österreichisch redet, ist einfach ungewohnt und passt so wenig zu unseren Vorstellungen von „pazifischen Frauen“ wie die Europäerinnen in ihrem Versuch, möglichst „pazifisch“ zu wirken, zu den Vorstellungen pazifischer Frauen über „uns“ passen!

Eine Steigerung fand das allgemeine Bemühen um den „pacific way of life“ am Samstag. Die Festgemeinde hatte sich auf der Wiese am Gemeindehaus versammelt. Bei brütender Hitze wurde der Umu (Erdofen) vorbereitet. Die Männer hoben das Erdloch aus und kümmerten sich um das Feuer, die Frauen bereiteten das Essen vor - in Taroblätter gewickelte Yams mit Corned Beef und Zwiebeln. Beim Befüllen der beiden toten Schweine wollten nicht mehr ganz so viele Hände mithelfen!

Im Mittagsgottesdienst, der übrigens wie überall auf der Welt vom Sachsenbrunner Pfarrer in schwarzer Soutane und vom tonganischen Pfarrer im schwarzen Anzug mit weißem Beffchen gestaltet wurde, ging es wirklich ungeheuer pazifisch zu: Von einer Stunde Gottesdienst wurde mindestens 40 Minuten gesungen, natürlich in verschiedenen Sprachen. Wer einmal eine Gruppe von Pazifikinsulanerinnen aus vollem Halse Beethovens „Freude schöner Götterfunken“ gehört hat, wird dies sein Leben lang nicht mehr vergessen! Der „Ode an die Freude“ schloss sich die Predigt des tonganischen Pfarrers an mit dem Oberthema: „In Europe, time controls people. In the Pacific, people control time!“

Nach dem Gottesdienst wurde der Umu geöffnet und das große Essen begann, wiederum sehr pazifisch, da die wenigsten Teilnehmer vom angebotenen Geschirr und Besteck Gebrauch machten. Gegen

Nachmittag löste sich die Runde auf der Wiese auf, jeder zog sich in seine Unterkunft zurück, um sich auf das große Südseefest vorzubereiten. Die Veranstalter hätten keinen besseren Ort für dieses Fest finden können. Der „Thüringenhof“ in Masserberg hat einen Festsaal, der in allem den Vorstellungen entspricht, die sich Ausländer von deutschen Lokalen machen: Die Einrichtung in „Eiche rustikal“ sowie adrette Kellnerinnen in weißen Blusen und roten Schürzen. Ein würdiger Rahmen für das folgende dreistündige Programm mit Tänzen aus der Region.

Die Pazifikinsulaner hatten den Anstand, nur Tänze aus ihrem Heimatland zu zeigen (sprich: Samoanerinnen tanzten nur samoanische Tänze, Tonganerinnen nur tonganische etc.). Die europäischen Tanzgruppen waren bei der Vorführung der Tänze da schon couragierter: Geübt ist geübt und eine füllige Deutsche kann den Hula genauso gut wie die ebenso fülligen Cook-Insulaner - so zumindest die Meinung der Vortragenden. Im Gegensatz zu meinen Vorbehalten gegenüber hulatanzenden Deutschen stand übrigens die Meinung vieler Gäste aus dem Pazifik. Exemplarisch sei Pena aus Samoa zitiert: „Ich finde es gut, wenn sich auch Europäerinnen an unseren Tänzen versuchen. Das zeigt doch ihr Interesse an uns und unserer Kultur“.

Das Publikum reagierte äußerst sensibel auf die verschiedenen Tanzvorführungen. Zwar wurde bei jeder Gruppe und bei jeder Solotänzerin geklatscht und gejubelt, doch nur den wahren Meisterinnen wurden Geldscheine auf die von Monoi-Öl glänzenden Körper geklebt - eine typisch pazifische Geste des Dankes und der Anerkennung an die Tanzenden. Dass auch Ausländerinnen den Hula meisterhaft tanzen können, bewiesen zwei Finninnen, die weltweit als Hulameisterinnen gelten und von den einheimischen Frauen auch neidlos bejubelt wurden. „Die sind wirklich besser als die meisten von uns“, so der Kommentar meiner samoanischen Nachbarin, die sich über die langen blonden (künstlichen!) Haare der Finninnen amüsierte, denn der Hula ist nur dann ‚richtig‘ getanzt, wenn die langen Haare um die Hüften kreisen!

Trotz lei-Plastikblütenkranz und fijianischer Ohrringe konnte ich mich zum Hula-Tanzen beim gemeinsamen Schwof um Mitternacht nicht hinreißen lassen. Entweder sind meine Hüften zu steif oder mir fehlt einfach noch das richtige „pazifische Feeling“. Vielleicht im nächsten Jahr zum „Pacific Family Festival“?

Julia Ratzmann, Nürnberg

Erstes Europäisches Hulafestival, 4. - 6. Juli 2003, Zeulenroda/Thüringen

„Aloha“ - dieser hawaiianische Gruß ertönte zum Auftakt des Ersten Europäisches Hulafestivals aus rund 600 Kehlen im Festzelt vor dem Tropenbad „Waikiki“ im thüringischen Zeulenroda. Das vor sechs Jahren eröffnete tropische Hallen- und Freibad war Ausrichter dieses ersten Hulafestivals in Deutschland. Das Freigelände des Bades verwandelte sich für ein Wochenende in ein polynesisches Dorf, dominiert von dem - zugegebenermaßen sehr deutschen - Festzelt. Vor dem Zelt präsentierten Aussteller Souvenirs und Handwerkskunst aus der Region, die Tourismusverbände von Tahiti, den Cook-Inseln und Hawaii waren vertreten, eine örtliche Buchhandlung hatte einen Büchertisch zum Thema Pazifik vorbereitet und an anderen Ständen konnten die Besucher lei- Blütenkränze (aus Plastik), Original-Hawaiihemden und bunte Pareos zu moderaten Preisen erstehen. Für das leibliche Wohl sorgten die Mitarbeiter des Tropenbades an diversen Essständen. So gab es gebratenen Maui- Fisch, gegrilltes Erdschwein am Spieß mit tropischen Früchten, eine scharfe, im einem ausgehöhlten Brötchen servierte Fischsuppe, Obstsalat mit Mangos und Papayas und natürlich leckere tropische (anti-

alkoholische) Cocktails und Säfte. Das Essen war auch bitter nötig, wollte man das dreitägige Hula-Mammutprogramm durchstehen.

Die offizielle Eröffnung am Freitagabend nahm der Geschäftsführer des Tropenbades stilecht mit einer Muscheltrumpete vor. In seiner wohlthuend kurzen Rede verkündete er stolz die Tatsache, dass sich zu diesem Festival 150 Musiker und Tänzer aus 15 Ländern und vier Kontinenten angemeldet hatten. Eine beeindruckende Zahl und ein großer Erfolg für diese Kleinstadt auf dem Land, die zwar zu DDR-Zeiten durch Gummi- und Möbelindustrie in aller Munde war, nach der Wende jedoch in Depression und Arbeitslosigkeit verfiel. Das strukturschwache Zeulenroda ist typisch für die gesamte Region Ost-Thüringen: Hinter renovierten Fassaden verrotten Plattenbauten und leerstehende Fabrikhallen, die noch etwas vom früheren Reichtum der Stadt verkünden.

Vom Ersten Europäischen Hulafestival erhofften sich die Geschäftsleute der Innenstadt einen Aufschwung und eine Belebung des Tourismus, der in Zeiten von Billigstangeboten für Auslandsreisen massiv gelitten hat. Zunächst mit Skepsis von



Zunächst mit Skepsis von Zeulenrodas Bürgern bedacht (Was wollen denn die Ausländer bei uns? Was haben wir denn mit dem Pazifik zu tun?), schlug die öffentliche Meinung beim Festivalauftakt am Abend schnell ins Gegenteil um. Denn so hatten die Zeulenrodaer ihren Bürgermeister noch nicht erlebt: Der seit 1990 amtierende eingeschweißte CDU'ler Frank Steinwachs stand da oben auf der Bühne und begrüßte nahezu akzentfrei in Hawaiianisch (Aloha), Tahitianisch (Iaorana), Samoanisch (Talofa) und Tonganisch (Malo e Lelei) die Gäste aus Übersee. Das dreistündige Freitagsprogramm schuf eine Verbindung zwischen

dem Pazifik und Thüringen, indem lokale Gruppen (das Zeulenrodaer Kinder- und Jugendballett „kess“, das Weimarer Musiktheater u.a.) in das Festivalgeschehen einbezogen wurden. Die letzte Skepsis ob der (für deutsche Verhältnisse) spärlich bekleideten Besucher aus dem Pazifik schwand beim Auftritt von „Theo aus Tahiti“, einem professionellen Musiker samt Liveband und Tänzerinnen, den einige Gäste zuvor bereits im ZDF-Fernsehgarten erlebt hatten. Er verstand es, Stimmung zu machen, nicht zuletzt durch Einbeziehung von Zuschauern in das Bühnengeschehen. Dass der auf die Bühne zitierte Mann, der von netten Damen ent- und mit Baströckchen bekleidet wurde, um den Hula vorzutanzten, nun ausgerechnet der Freund der Autorin dieses Artikels war, ahnte ja niemand und dem Publikum haben die unbeholfenen Hüftkicks sichtlich gut gefallen.

Gegen Ende von Theos einstündiger Show (Abbildung: Theo Tahiti Show) hatte sich das Festzelt so aufgeheizt, dass auch der plötzliche Kälteeinfall mit Temperaturen um die 15 Grad nicht mehr störte und der eigens von einer Event-Agentur angeforderte Profi-Moderator eigentlich überflüssig war. Zu gut hatten die Festzeltbesucher inzwischen die von Theo einstudierten Gesänge gelernt und das „Aloha he“ war noch bis spät in die Nacht zu hören.

Das Festival setzte sich am Samstagnachmittag fort. Von 14:00 Uhr an präsentierten sich SolotänzerInnen und MusikerInnen auf der Bühne im Festzelt. Einige nutzten die Gelegenheit zum erneuten

Üben des für den Abend geplanten Showprogramms. Andere Gruppen wiederum wollten nicht am Wettbewerb teilnehmen, sie suchten nur nach einer Gelegenheit für einen Auftritt am Nachmittag. Es wechselten sich wiederum thüringische Gruppen mit Gästen aus dem Pazifik ab, so dass ein abwechslungsreiches Programm zustande kam. Vom anstrengenden Hula-Zuschauen erholen konnte man sich erneut vor dem Festzelt, wo auf verschiedenen Neben Bühnen Aktivitäten angeboten wurden, z.B. ein Hula- oder ein Trommel-Workshop. Viele Gäste nutzten auch die Gelegenheit, sich von einem Tahitianer tätowieren zu lassen. Als Zuschauer bekam man leicht eine Gänsehaut, wenn die Elektronadel über nackte Haut hämmerte und die Tätowierten sich mühten, Haltung zu wahren.

Der offizielle Hulawettbewerb begann unpazifisch pünktlich um 20 Uhr. 14 Gruppen mit insgesamt 48 Beiträgen hatten sich angemeldet. Die Jury war hochkarätig besetzt: Semira Karg (First German Hula Company, einer Tanzschule für Hula in Frankenthal), Junius de Sadeleer (Niederlande, Choreograph des Merry Monarch Festivals in Hawai'i), Tina Tavani (Hulameisterin aus Tahiti), Tanja Akai (Deutsch-Polynesischer Gesellschaft), Taina Opura und Orioto Grün (Nachfahren eines Meuterers von der „Bounty“) sowie Christian Hansmann (thüringischer Langstreckenschwimmer). Moderatorin Helena Lehmann (unpassend in einen indischen Sari gekleidet) führte durch das Programm. Nach jeweils fünf Vorträgen folgte eine kurze Pause, in der sich das Publikum vom Klatschen erholen und die Jury sich beraten konnte.

Hingerissen waren die 600 Besucher im Festzelt natürlich von der jüngsten Vortragenden, dem 5-jährigen Mädchen Marion von der französischen Gruppe „Te Mau Tiaré Purotu“ (Nachwuchspreis). Auch die beiden neun und zehn Jahre alten Jungen Karsten und John (Samoa) sorgten mit ihrem neuseeländischen Kriegstanz Haka für Begeisterungstürme. Ganz konzentriert war das Publikum bei den erwachsenen Vortragenden. Hier konnte auch der Hula-Laie große Qualitätsunterschiede feststellen. So brillierten zwei junge finnische Frauen der Gruppe „Mana O' Laka“ mit ihrem schnellen Hula. Beide tanzen seit Jahren den Hula und sind in ihrem Heimatland Ausbilder für Hula-tänzer. Sie gewannen den Publikumspreis. Die Filipina Edna Krüger (Mitglied bei Luana Baumanns Berliner Hulagruppe) tanzte besonders anmutig und sang dazu Geschichten vor.



Hier konnte auch der Hula-Laie große Qualitätsunterschiede feststellen. So brillierten zwei junge finnische Frauen der Gruppe „Mana O' Laka“ mit ihrem schnellen Hula. Beide tanzen seit Jahren den Hula und sind in ihrem Heimatland Ausbilder für Hula-tänzer. Sie gewannen den Publikumspreis. Die Filipina Edna Krüger (Mitglied bei Luana Baumanns Berliner Hulagruppe) tanzte besonders anmutig und sang dazu Geschichten vor.

Der Hula galt früher als Tanz der Männer und spielte im Alltag und bei religiösen Festen eine große Rolle. Mit den Händen (die viel wichtiger sind als die bei den Europäern bekannten schnell schwingenden Hüften) wurde eine Geschichte erzählt und mit dem Gesang sollte eine Verbindung zwischen den Göttern und den Menschen hergestellt werden. Dass der Hula auch ein Bittgebet (um eine erfolgreiche Jagd, um Fruchtbarkeit, um gutes Gelingen eines Vorhabens etc.) war, bewies eindrucksvoll die niederländische „Hula Halau (dt. Schule) o Mai'ana“ unter ihrer Leiterin Conchita Joenoes. Sie und ihre TänzerInnen wurden live von Ukulele, Gitarre, ipuheke (doppelte Kalebasse), pahu-Trommel und anderen Schlaginstrumenten begleitet. Mit ihrem professionellen Vortrag war o Mai'ana bereits sehr erfolgreich. Im Jahr 2000 gewann sie den „Hana Hou Award“ der hawaiianischen Musik- und Kulturgesellschaft für ihren Beitrag zur Wahrung traditioneller hawaiianischer Kultur in Europa.

Die Jury tat sich sichtlich schwer mit der Bewertung der Vortragenden, einigte sich dann aber schließlich auf folgende Gewinner:

1. einen Solotänzer der tahitianischen Gruppe „Fetia o Tahiti“ in der Kategorie „Kahiko“ (traditioneller Hula)
2. die niederländische Hula Halau o Ma'aina in der Kategorie „Auana“ (moderner Hula)

Nach 4,5 Stunden Hula gipfelte der Wettbewerb in einem Brillantfeuerwerk über der Zeulenrodaer Talsperre.

Das Festival endete am Sonntagnachmittag mit einem großen Umzug aller Beteiligten durch die Innenstadt. Bei diesem „Karneval der Kulturen“ hatten sich alle Teilnehmer die größte Mühe mit ihren Kostümen gegeben, und so marschierten der Schützenverein, die örtliche Feuerwehr, die Tanzmariechengruppe und die pazifischen Gäste einmütig daher. So große kulturelle Unterschiede bestanden übrigens nicht zwischen den beiden weitentfernten Weltregionen: Die Thüringer schwenkten ihre Vereinsfahnen mit der gleichen Hingabe und Begeisterung wie die Pazifikinsulaner ihre Insignien, die Federkronen, Baströcke und Trommeln. Beim großen Finale konnte auch der unbeteiligte Zuschauer ganz viel vom Lebensgefühl der Pazifikinsulaner und dem „Wir-lassen-uns-nicht-unterkriegen“-Gefühl der Thüringer mitbekommen.

Das Erste Europäische Hulafestival hat den Gästen in beeindruckender Weise traditionelle pazifische Kulturen näher gebracht und dabei viel zur Völkerverständigung und zum Verständnis anderer Kulturen beigetragen. Von allen Seiten und in allen Sprachen hieß es zum Abschied: Hoffentlich bis zum nächsten Jahr beim Zweiten Europäischen Hulafestival in Zeulenroda!

Julia Ratzmann, Nürnberg



Tagungsberichte

Expertenkonferenz zum Thema "Autonomie für Papua - Chance oder Illusion?" 4. - 5. Juni 2003, Berlin

Am 4. und 5. Juni dieses Jahres fand in den Räumlichkeiten der Friedrich-Ebert-Stiftung in Berlin unter dem Titel „Autonomy for Papua - Opportunity or Illusion?“ eine zweitägige Konferenz über die Regelungen zur speziellen Autonomie für Papua/Indonesien statt. Die Konferenz wurde unter Federführung von „Watch Indonesia!“ von insgesamt acht kirchlichen, politischen und Menschenrechtsorganisationen/NGO´s veranstaltet⁵. Konferenzsprache war Englisch. Der Kreis von etwa 70 Teilnehmern setzte sich zusammen aus Mitgliedern der veranstaltenden Organisationen, den eingeladenen Referenten, einer Abordnung der indonesischen Botschaft in Berlin, Abgeordneten des indonesischen Parlaments bzw. des Regionalparlaments der Provinz Papua, Wissenschaftlern aus Indonesien, auch aus der Provinz Papua, Vertretern der einheimischen Bevölkerung der Provinz Papua, die auf verschiedene Weise für die Rechte dieser Bevölkerung eintreten und größtenteils im Exil leben, Angehörigen der

⁵ Veranstalter: West-Papua Netzwerk, Friedrich-Ebert-Stiftung, Deutsche Kommission Justitia et Pax, Vereinte Evangelische Mission (VEM), Misereor, missio Aachen und die Missionszentrale der Franziskaner

beiden großen christlichen Konfessionen, die zum Teil vor Ort wirken bzw. wirkten, sowie aus Mitgliedern von Organisationen aus Europa, die sich in verschiedenster Weise an der Solidaritätsarbeit mit Papua bzw. dem pazifischen Raum/Indonesien beteiligen und sich mit der dortigen Problematik beschäftigen.

Bis zum Beginn der Tagung war unklar, ob die eingeladene Delegation der indonesischen Botschaft überhaupt erscheinen würde. Bei bisher stattgefundenen kleineren Treffen zur Thematik Westpapua waren Einladungen nicht einmal beantwortet worden, so dass die Skepsis der Veranstalter durchaus berechtigt war. Es erschien dann aber eine vierköpfige Delegation unter Leitung von Counsellor Stephanus Yuwono. Dieser verlas eingangs ein Grußwort des indonesischen Botschafters, der sich wegen anderer Termine entschuldigen ließ. Das erstaunlichste an dieser Grußadresse war die Tatsache, dass darin auf die Unvereinbarkeit zwischen dem Autonomiegesetz für Papua und dem Präsidentenerlass über die Teilung hingewiesen wurde. Diese Position wurde allerdings am Zweiten Tag dahingehend korrigiert, dass nun davon gesprochen wurde, beide Gesetze würden sich ergänzen.

Die Konferenz begann mit einem Grundsatzreferat des Bochumer Völkerrechtlers Prof. Dr. Hans-Joachim Heintze („Autonomie als Konfliktlösung“) über das Selbstbestimmungsrecht von Völkern in bestehenden Staaten. Prof. Heintze bot Definitionen der Begriffe Autonomie, Regionalismus, Föderalismus, Zentralismus an und verwies auf die Problematik der Unterscheidung von Völkern, Volksgruppen und sich als eigenständige kulturelle Einheiten verstehender Menschengruppen. Als Quintessenz seines Referates arbeitete er die unter Völkerrechtlern mehrheitlich (und in der UNO einheitlich, d.V.) herrschende Meinung heraus, dass innerhalb bestehender Staaten für eigenständige Völker zwar weitreichende Autonomieregelungen möglich seien, nicht jedoch eine Abtrennung von diesen Staaten (und damit die Begründung eines neuen, eigenen Staatswesens). Wiewohl die vorgetragene Meinung zur Problematik Autonomie/Unabhängigkeit durchaus angreifbar ist - und in einem späteren Diskussionsbeitrag auch in Frage gestellt wurde - war die Stellung dieses Referats an den Anfang der Konferenz nicht nur sinnvoll, sondern auch sehr hilfreich, da eben Definitionen der wichtigsten Begriffe geboten wurden, auf die sich die Teilnehmer der Konferenz stützen konnten; es wurden damit Grenzen gesetzt, deren Einhaltung für einen möglichen erfolgreichen Verlauf unerlässlich war. So betonte beispielsweise der Teilnehmer Victor Kaisiepo, dass in der gegenwärtigen Situation die Möglichkeit der Autonomie der Rahmen sei, in dem man sich sinnvollerweise nur bewegen könne.

Der nächste Themenblock lieferte eine Schilderung „Eineinhalb Jahre Autonomieregelung für Papua“. Die Referate waren von Prof. Dr. Harun Al Rasyid, Juraprofessor in Jakarta und ehemaliger Präsidentenberater (Habibie), Theo van den Broek, Direktor des Sekretariats von „Justitia et Pax“ in Jayapura und Simon P. Morin, der bereits seit 1992 Parlamentsabgeordneter im Zentralparlament von Indonesien ist und dort die Provinz Papua vertritt. Die Referenten wiesen deutlich auf die faktische und juristische Unvereinbarkeit zwischen dem Gesetz über die spezielle Autonomie für die Provinz Papua von 2001 und der präsidentiellen Anweisung 1/2003 hin, die zu einer Dreiteilung von Westpapua führt und auch nicht mehr den Namen „Papua“ verwendet, sondern wieder die frühere indonesische Bezeichnung „Irian Jaya“. Strittig war in der sich anschließenden Diskussion, ob die Wiederbenennung als „Irian Jaya“ automatisch dazu führt, dass auch die Autonomieregelungen aus dem Gesetz von 2001 hinfällig werden, da sich diese ja explizit auf die „Provinz Papua“ beziehen, die ja mit der Neu-/Wiederbenennung quasi verschwinden würde. Die Juristen bejahten diese Sichtweise, während die indonesischen Diplomaten dem widersprachen. Die im internationalen Vergleich sehr weit reichenden Regelungen des Autonomiegesetzes wurden ausführlich dargestellt, ebenso aber auch die Probleme bei deren Ausführung: Es bestehe keine Ansprechstelle, weder beim Parlament in Jakarta noch bei der indonesischen Regierung, etwa um Mängel bei der Durchführung der Autonomieregelungen einzuklagen.

Die darin speziell für die Papuas vorgesehene Versammlung ist noch nicht einmal gewählt. Es bestehen noch keine juristischen Regularien, um Ansprüche einklagen zu können. Die für die regionale Regierung vorgesehenen Geldmittel kommen dieser nur in sehr geringem Umfang zu, so dass sie auch dadurch kaum ihren Aufgaben gerecht werden kann.

Das Programm des ersten Tages schloss eine Podiumsdiskussion ab, an der auch ein Vertreter des Auswärtigen Amtes teilnahm. Nach dem gemeinsamen Essen war noch Gelegenheit zu ausgiebigen Diskussionen, die auch reichlich wahrgenommen wurde. Auffallend war, dass die Vertreter der indonesischen Botschaft diese bis in den späten Abend nutzten, um, auch mit Vertretern der Papuas, intensive Gespräche zu führen.

Die Themenblöcke des zweiten Tages behandelten „Autonomie und ökonomische Entwicklung“ (Sozialer und ökonomischer Wandel unter dem Autonomiegesetz - Prof. Agus Sumule von der Universität Papua, der maßgeblich an der Erarbeitung des Autonomiegesetzes beteiligt war - sowie Erziehung und Gesundheitswesen seit Inkrafttreten des Gesetzes - Augustina Iwanggin-Tanamal, Mitglied des Regionalparlaments von Papua) und „Autonomie und Menschenrechte“ (Überblick über die Menschenrechtssituation - Neles Tabay, Journalist und katholischer Priester in Papua - sowie die Frage, ob das Autonomiegesetz eine Chance für Menschenrechte bietet - John Rumbiak, Leiter der Menschenrechtsorganisation ELSHAM Papua). Anschließend bestand jeweils kurz Gelegenheit, die Themenkomplexe zu diskutieren. Alle Referate lagen auch in schriftlicher Form vor.

Bei der Darstellung der Menschenrechtsproblematik ergab sich, dass zwar in den letzten Jahren eine Verbesserung, vor allem seit den Zeiten der Soeharto-Diktatur, eingetreten ist, es aber noch starken Handlungsbedarf auf diesem Gebiet gibt. Mit dieser Einschätzung zeigte sich schließlich auch die Delegation der indonesischen Botschaft einverstanden, als auf Anregung des Mitveranstalters „Watch Indonesia!“ der Text einer Abschlusserklärung zur Konferenz einvernehmlich erarbeitet wurde (siehe unten). Mehrfach wurde deutlich auf die Rolle des Militärs hingewiesen, das vor allem für die Menschenrechtsverletzungen verantwortlich ist. So kam auch zur Sprache, dass erst in diesem Frühjahr wieder ein Dorf im Landesinneren überfallen wurde mit der (vorgeschobenen) Begründung, die Bewohner hätten die faktisch kaum mehr existente Befreiungsbewegung unterstützt. Nach wie vor müssen Vertreter der einheimischen Bevölkerung, nicht nur solche, die sich für Unabhängigkeit aussprechen, sondern auch Mitglieder von Menschenrechtsorganisationen, um ihr Leben fürchten und daher im Exil leben.

Es schloss sich eine Podiumsdiskussion über Papua im Zusammenhang mit internationalen Einflussmöglichkeiten an. Daran nahmen auch der Referatsleiter Günter Gruber vom Auswärtigen Amt und eine Bundestagsabgeordnete der SPD, Petra Ernstberger, teil. Frau Ernstberger versprach, sich beispielsweise in der Interparlamentarischen Union für die Interessen der Bevölkerung in Papua einzusetzen. Herr Gruber wies, nach mehrfachen eindringlichen Nachfragen aus Kreisen der Mission und Hinweisen auf die offizielle Regierungspolitik zur Stärkung der Menschenrechte, darauf hin, dass für deutsche Unternehmen durchaus auch die Menschenrechtssituation eine Rolle spiele. Das Auswärtige Amt werde die Entwicklung aufmerksam verfolgen.

Auch am zweiten Tag nahm die indonesische Delegation mit regem Interesse die Darstellung der Themen und die anschließenden Diskussionen zur Kenntnis und teilweise an diesen teil. Nach Abschluss der Konferenz verabschiedete man sich in freundlicher Atmosphäre und versicherte, weiterhin in Kontakt bleiben zu wollen.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass der Ablauf der Konferenz zu einem sehr konstruktiven Klima führte. Auf allen Seiten bestand die Bereitschaft, miteinander ins Gespräch zu kommen und nicht

starr die eigenen Positionen zu vertreten. Allein dies bedeutet bei der Situation in Papua schon einen großen Schritt nach vorne. Natürlich ist dies kein Automatismus, der damit in Gang gesetzt worden ist. Dazu gibt es zu viele unwägbar Faktoren, die dabei von Bedeutung sind, wie etwa die Rolle des Militärs als eigenständiger Machtfaktor in der indonesischen Politik, die Frage, welche Macht Parlament und Regierung tatsächlich besitzen und welchen Einfluss die Diplomatie sowie die Auswirkungen der internationalen politischen Entwicklung haben. Es gibt trotzdem Anlass zu der Hoffnung, dass mit dieser Tagung der Anfang zu einer weiterführenden Entwicklung im Interesse der Menschen gemacht werden konnte, die im Osten der Insel Neuguinea leben.

Hans Listl, Nürnberg

Über den Autor: Hans Listl ist Stammgast des Nürnberger Pazifik-Stammtisches. Er nahm gemeinsam mit Julia Ratzmann an der Autonomie-Tagung in Berlin teil.

Abschlussklärung der Konferenzteilnehmer von Berlin:

From June 4th to June 5th, 2003, the Conference „Autonomy for Papua. Opportunity or Illusion?“ took place in Berlin. The Conference was jointly organised by the Friedrich Ebert Foundation, the Westpapua Network, Watch Indonesia!, the German Commission Justice and Peace, the United Evangelical Mission, the Human Rights Desk of the Diakonisches Werk, Misereor, missio Aachen and the Missionszentrale der Franziskaner. Participants came from Indonesia, Germany and other countries and comprised representatives from civil society organisations (NGOs, churches, political foundations etc.), academics as well as politicians and officials, including representatives from the Indonesian Embassies in Berlin and The Hague.

The focus of the two-day discussions was the Law No. 21/2001 on Special Autonomy for the Province of Papua. In general, participants welcomed the Special Autonomy Law as a means for peaceful conflict resolution and a step towards further recognition of the rights of the people of Papua.

As was amongst others underlined by academic experts from Indonesia, Germany and other countries, there is no long term alternative to a comprehensive policy of autonomy which enables economic and social development as well as the realisation of the rich culture of the people of Papua. The view prevailed among conference participants that all sides should understand the Special Autonomy Law as a means to enhance democratisation and the realisation of human rights. Autonomy should be regarded as a legitimate expression of the will of the people of Papua to be the sole architects of their fate, in accordance with international human rights law.

Participants noted that autonomy solutions in Papua/Indonesia must be based on continuous efforts to end impunity for human rights violations and on respect for human rights. Institution building was regarded as an other important issue where action was required. However, doubts were voiced on the seriousness on the part of the Government of Indonesia as regards to the implementation of Special Autonomy. Controversial discussions took place concerning the Presidential Instruction on the acceleration of the implementation of Law No. 45/1999 concerning the partition of Papua into three provinces. Whereas one party pointed out that the Instruction was complementary to Law No. 21/2001, the other party rejected it and called for its revocation.

The need for mutual trust and mutual understanding was strongly felt among participants. A constructive dialogue process between the Government of Indonesia and representatives of the people of Papua was considered essential. In this respect participants noted the need for an institutionalised

platform for dialogue between the Central Government and the people of Papua. And regarding the people of Papua it was felt that all efforts for (self-)empowerment and commitment needed to be undertaken. A wait-and-see attitude which can often be observed among disempowered people is counterproductive and needs to be overcome. Autonomy is a living mechanism which needs involvement of the local population as well as of the political leaders.

The conference was perceived as a step on this path which should be followed up. All sides welcomed the international community to play a role in supporting the constructive dialogue, the confidence building process and the implementation of the Special Autonomy Law. It was appreciated that representatives from German Government and Parliament also participated and expressed their willingness to support the autonomy solution for Papua as a means of peaceful conflict resolution.

Vierte Internationale Solidaritätskonferenz zu Westpapua

Vom 6. bis 8. Juni fand in Brüssel das 4. Internationale Solidaritätstreffen zu Westpapua statt. Die Teilnehmer/innen haben sich auf ein kurzes „Statement“ geeinigt, das den Diskussionsprozess wiedergibt. Hier das englische Original:

STATEMENT

1. We confirm our full support for the West Papuan peoples' right to self-determination, a right belonging to all the peoples in the world.
2. The Government of the Republic of Indonesia adopted a Special Autonomy Law for West Papua in 2001. To date, it has not implemented this law, but has contradicted it by an unsolicited Presidential Decree splitting West Papua into three provinces.
3. We call on the Government of Indonesia to enter into a process of peaceful dialogue with the West Papua leadership - including the Papuan Presidium Council, and mediated by a third neutral party - to consider all options for the future of West Papua.
4. We strongly condemn the reassertion of military dominance in Indonesia and military operations in West Papua. We call on the Government of Indonesia to end military operations and to withdraw the Indonesian armed forces and the mobile police force (Brimob) from West Papua.
5. We condemn the recent atrocities committed by the Indonesian armed forces against innocent civilians in the central highland areas. We call on Indonesia to allow humanitarian aid, church groups and human rights workers into the region. We call for the Indonesian government to respect the right to food sovereignty.
6. We call on the international community and the Government of Indonesia to support the proposal of the West Papuan people to declare West Papua a Land of Peace.
7. We call on all UN member states to request UN Secretary-General Kofi Annan to review the UN's conduct in relation to the discredited „Act of ‚Free‘ Choice“ in 1968-9, which was part of a fraudulent attempt to legitimise West Papua's take-over by Indonesia.
8. We are deeply concerned at the continued deterioration of the human rights situation in West Papua and the targeting of human rights defenders. We call on the international community to urge the Government of Indonesia to:
 - ensure the TNI drops its libel lawsuit against Elsham over its investigations into the killings in August 2002 at Timika in the Freeport copper and gold mining project area
 - ensure the FBI is able to carry out a full and independent investigation into the Timika killings, conduct credible investigations and prosecutions in relation to all serious crimes committed in

West Papua, ensuring compensation and rehabilitation for the victims. We call on the international community to take action to protect human rights defenders. We also call for the FBI report on the Timika killings to be made public.

9. We call on the governments of Indonesia, Australia and Papua New Guinea and the UNHCR to ensure that West Papuan border crossers are not forcibly expelled, but given their full rights as refugees as laid out in the UN Convention on Refugees.
10. We recognise the important and unique role of Papuan women in society and in the struggle for human rights, including the right to self-determination. We support Papuan women's groups in upholding women's political, socio-economic and cultural rights, and note the specific problems of rape by the Indonesian military, domestic violence and HIV/AIDS.
11. We note with concern that HIV/AIDS has reached crisis levels in West Papua. We call on development agencies to work with local West Papuans to implement appropriate education, prevention and treatment programs as a matter of urgency. We are extremely concerned that the increasing militarisation of Papua is obstructing this vital work.
12. We call on the international community to press the Government of Indonesia to prevent the violation of human rights of Papuans, including economic, social and cultural rights, by multinational corporations including Freeport McMoRan, Rio Tinto and BP and by the Indonesian system of granting logging concessions on indigenous customary lands. We are concerned that large-scale resource extraction by multinational corporations acts as a catalyst for militarisation and an increased risk of human rights violations. We call for a halt to environmental destruction, which undermines the sustainable livelihoods of Papuans now and in the future.
13. We strongly condemn the ongoing military action and targeting of human rights defenders in Aceh. We express our solidarity with the people of Aceh and call for an immediate end to military operations there. We call on the international community to take action to protect the human rights defenders.
14. We call for a) an embargo on the supply of military, security and police equipment to Indonesia, and b) the suspension of all forms of co-operation with the Indonesian military and police special forces.



Bericht aus anderen Vereinen

Südsee in Deutschland? Das Deutsche Sandmuseum in Salzgitter

Es gibt wohl kaum einen Menschen, der nicht bereits schon in seiner Kindheit mit einem Substrat Kontakt hatte, das am häufigsten auf der Erde anzutreffen ist: SAND. Egal wo uns unser Lebensweg hinführte oder noch hinführen wird, ständig werden wir von Sand begleitet; oft ohne es zu merken. Es scheint heute in der sogenannten Zivilisation daran zu liegen, dass nur noch wenig Kenntnis darüber besteht, in welcher Vielfältigkeit Sand unser tägliches Leben mitgestaltet. Aber selbst der Sand vor unserer eigenen Haustür, in seiner von der Natur geschaffenen Zusammensetzung, gibt uns Hinweise auf die Herkunft und den Zustand seines Ursprungsgebietes. Gerade deshalb ist auch das Gebiet entlang der Datumsgrenze, insbesondere das der Südsee, eines der interessantesten und ursprünglichsten Gegenden unserer Erde. Im Sommer 1997 entstand aus einer kleinen privaten Sandsammlung die Idee, eine Einrichtung zu schaffen, die sich ausschließlich mit dem Thema SAND beschäftigt. Das Deutsche Sandmuseum wurde gegründet.

Der Idee waren zehn Jahre Sammeltätigkeit vorangegangen. Bereits Ende der achtziger Jahre hatten die großen unterschiedlichen Sandvariationen der Wüstengebiete Südafrikas und einige Inselnde der Südsee Ausschlag für den Aufbau eines möglichst weltweiten Sandarchivs gegeben. Schnell wuchs diese Sammlung der Sandproben aus allen Ecken des Erdballes. Mit der Entdeckung der Vielseitigkeit des Themas "Sand" stand schließlich fest, dass die existenten geologischen Museen nicht auch die kulturhistorische Bedeutung des Themas abhandeln konnten. Diese Lücke in der Museumslandschaft zu schließen ist die interessante Aufgabe des Deutschen Sandmuseums. Mittlerweile befindet sich hier aber vor allem eine der größten systematischen Sandsammlungen der Welt, auch mit Sand aus der Südsee.

Aufgaben und Ziele

Das Deutsche Sandmuseum versteht sich als dokumentative Einrichtung. Es bringt durch die Ausstellung geeigneter Objekte das Thema Sand einem interessierten Publikum näher und soll das Interesse an diesem wichtigen Substrat fördern. Es dokumentiert ferner die Sande weltweiter Fundorte. Zur Realisierung dieser Aufgaben dienen in erster Linie die Kollektionen und Publikationen, die in die Themenbereiche Sandarchiv, Kunst, Industrie und Alltag eingeteilt sind. Die Kollektionen der einzelnen Gebiete umfassen zahlreiche Exponate, die dem Deutschen Sandmuseum überlassen, selbst gesammelt oder angekauft wurden. Das Herzstück des Museums ist nach wie vor das Sandarchiv.

Sandarchiv

Das Sandarchiv umfasst eine der größten systematischen Sandsammlungen der Welt und ist damit Kernstück des Deutschen Sandmuseums. Durch die genau registrierten Sandproben ist es möglich geworden, eine Kartierung der Sande zu beginnen. Der Sand wird dabei nicht nur nach seinen Fundorten registriert, sondern vor allem auf seine Zusammensetzung untersucht und mit Mikroskopfotografie registriert und archiviert. Damit wird es künftig auch möglich sein, eventuelle Umweltschäden an den registrierten Stellen feststellen zu können. Vor allem touristisch stark in Anspruch genommene Gebiete können hiervon leider betroffen sein.

Allein die Dokumentation der verschiedenen Sande zeigt die enorme Breite der verschiedenen Sand- und damit Gesteinsarten, die sie beinhalten. Aber auch gerade andere Bestandteile, wie Korallen- oder



Muschelteilchen sowie Foraminiferen (Kleinstversteinerungen oft kleiner als 1 mm, siehe Abbildung) bereichern die Vielfalt enorm. Sie gehören zu den schönsten Sanden, die wir kennen. Es wäre jedoch vermessen hoffen, von jeder noch so kleinen Stelle der Welt Sandproben erhalten zu können. Überhaupt ist gerade die Beschaffung von Sandproben bis zu einer Menge von rund 500 ml eine der größten Probleme, vor die sich das Deutsche Sandmuseum und der Förderverein gestellt sehen. Aber je mehr Menschen „vor Ort“ einen Teil der Bestrebungen unterstützen, umso mehr wird es möglich sein, eine der vollständigsten Dokumentationen der Strandsande zu erarbeiten.

Es gibt einige große sogenannte weiße Flecken auf dem Erdball, von denen es sehr problematisch ist, eine möglichst vielseitige Palette von Sanden zur Dokumentation zu erhalten. Vor allem das Gebiet der uns lieb gewonnenen Südsee gehört leider dazu. Ähnlich wie bei Indonesien handelt es sich bei den Südseestaaten um mehrere Tausend Inseln. Eine ganze Reihe der Inselstaaten der Südsee sind auch aufgrund der Unkenntnis der Arbeit des Sandmuseums undokumentiert oder es sind nur sehr vereinzelte Proben vorhanden. Dabei ist gerade der Sand auf den zahlreichen kleinen Inseln der Südsee von

ihrer Schönheit kaum zu überbieten. Ob vulkanischer Sand von dunkelschwarz bis roter Gesteinsfärbung oder Kalksand, in dem sich die winzig kleinen Foraminiferen verbergen. Es wäre im Interesse aller Inselstaaten, auch durch eine systematische Aufnahme der Sandtypen und deren Inhalte einen Beitrag für die Kartierung der dort vorkommenden Tierwelt zu leisten, die sich in zerkleinerten Formen im Sand befinden. Das Wissen um die natürlichen, örtlichen Gegebenheiten ist Basis auch für einen effektiven Natur- und Tierschutz. Nicht umsonst kann davon ausgegangen werden, dass bestimmte Tiere auch aufgrund der Bodenzusammensetzung ihren Lebensraum auswählen. Lebensraum, den der Mensch zunehmend in Anspruch nimmt.

Das Deutsche Sandmuseum ist bestrebt, durch Exkursionen systematische Bestandsaufnahmen durchzuführen und arbeitet ausschließlich im Sinne seiner Auftraggeber, die zunehmend die schätzenswerte Bedeutung des Sandes (und damit Landes) zu schätzen wissen. Es sollte auch im Interesse eines Jeden sein, durch die Erfassung des Sandes im Deutschen Sandmuseum einen Beitrag zur Kenntnis des Gebietes zu leisten. (Abbildung: Korallensand)



Und da wäre noch kurz zu erwähnen, dass sich das Deutsche Sandmuseum, wie erwähnt, natürlich auch mit der Kulturhistorik des Sandes beschäftigt, die in der sogenannten Zivilisation seit vielen Jahrhunderten Anwendung findet. Abgesehen von der neuzeitlichen industriellen Verwendung, wie das Silizium zur Energie- oder Mikrochipherstellung, sind zahlreiche andere interessante Verwendungsmöglichkeiten dokumentiert. Scheuermittel, Schmirgelpapier und Strahlgut sind ebenso in unseren Alltag in den Städten eingegangen, wie der Sandmann und die Sanduhren/Eieruhren sowie auch die Sandburgen und Sandsouvenirs. Eines der besonders hervorzuhebenden Gebiete ist das traditionell überlieferte „Sand Painting“. Die Verarbeitung von Sand für künstlerische Arbeiten ist weltweit betrachtet eine sehr alte Kunst und Tradition. Bis heute haben sich zahlreiche Künstler mit der Ver- und Bearbeitung von Sanden beschäftigt. Die Resultate finden sich als Kunstobjekte in Sandbildern, Sandgläsern und -flaschen der unterschiedlichsten Form und Herstellung wieder.

Die Palette ist unerschöpflich. Genauso wie unsere Bemühungen um die Kartierung des Sandes, vor allem in der Südsee. Wir freuen uns auf den Kontakt mit Ihnen und hoffen, Sie bald als „Sandsammler“ begrüßen zu können!

Kontaktadresse und weitere Informationen:

Deutsches Sandmuseum, Ralf Hermann, Am Mühlenplan 3, 38229 Salzgitter, Deutschland
Tel.: 0049/(0)5341/14 4 22, Email: sandmuseum@gmx.de

Anmerkung der Redaktion: Das Deutsche Sandmuseum stellt auf Anfrage vorgefertigte, luftdichte Tüten zum Sand-Sammeln zur Verfügung und übernimmt in der Regel auch das Porto für die Verschickung des Sandes (als Warensendung mit der Deutschen Post).



Rezensionen

Ferro, Katarina und Margit Wolfsberger (eds.), *Gender and Power in the Pacific. Women's Strategies in a World of Change*. (Novara. Beiträge zur Pazifik-Forschung, Band 2). Münster, Hamburg, London: Lit Verlag, 2003. 248 S., 5 Karten, 8 Abbildungen, 20,90 EUR, ISBN 3-8258-6710-2

Dieser Sammelband enthält sieben Artikel und zwei Rezensionen. Die Herausgeberinnen schreiben, ein Ziel des Bandes sei es, der unseriösen Berichterstattung der Massenmedien eine weniger stereotype Darstellung der Situation von Frauen im Pazifik gegenüberzustellen. Es soll zwischen Kulturen vermittelt und die Öffentlichkeit informiert werden.

„Die Österreichisch-Südpazifische Gesellschaft versucht seit mehr als sechs Jahren zwischen den Kulturen zu vermitteln und in Österreich sowie darüber hinaus über die pazifischen Inseln zu informieren. In den dabei entwickelten vielfältigen Aktivitäten waren Frauen- und Genderthemen bisher nur gering vertreten. Der nun vorliegende Jahresband der „Novara – Beiträge zur Pazifikforschung der Österreichisch-Südpazifischen Gesellschaft“ tritt diesem Defizit erstmals entgegen.“ (S. 14)

Ein weiteres Ziel sei es, nicht-etablierten Wissenschaftlerinnen ein Forum für die Veröffentlichung ihrer Forschungsergebnisse zu bieten und einen Dialog mit Wissenschaftlerinnen aus dem Pazifik zu führen (S. 14). Die Ziele widersprechen sich. Einerseits allgemeinverständlich für die Öffentlichkeit schreiben zu wollen, andererseits Forschungsergebnisse darstellen und innerwissenschaftlich international kommunizieren zu wollen. Das mag zu dem Eindruck führen, dass dem Band ein klares Konzept fehlt. So sind vier der Artikel auf Englisch und drei auf Deutsch geschrieben. Soll die Öffentlichkeit als Alternative zur üblichen Berichterstattung in den Medien informiert werden, sind deutschsprachige Beiträge geeigneter. Steht der innerwissenschaftliche Austausch im Mittelpunkt, ist Englisch sinnvoller.

Für beide Ziele wäre darüber hinaus eine jeweils auf die Bedürfnisse der Leserschaft zugeschnittene Einleitung oder Einführung nötig, die den begrifflichen und theoretischen Rahmen absteckt und dann erläutert, statt eines Vorwortes, das lediglich zusammenfassend aufzählt, was in den einzelnen Beiträgen steht. Das ist ohnehin in den jedem Beitrag nachgestellten Zusammenfassungen zu lesen.

Neben einem Beitrag über Palau und einem über zwei frühe reisende Frauen in der Südsee konzentrieren sich die Artikel regional auf Papua-Neuguinea (drei) und Neuseeland (zwei). Sie sind in ihrer Qualität ausgesprochen unterschiedlich, sowohl was die Datenbasis der Feldforschung als auch was den Stil der Darstellung anbelangt. Letzteres mag ebenfalls auf das Fehlen einer klaren Ausrichtung auf eine bestimmte Leserschaft zurückgehen. Einige der beiträgenden Wissenschaftlerinnen versuchen, uneingeweihten Lesern in groben Zügen die Hintergrundinformationen über Kultur und Gesellschaft zu geben, andere richten ihren Beitrag eher an KollegInnen und legen Ergebnisse eigener Forschungen in ihren Details vor.

Berit Gustafsson stellt in ihrem Artikel (*„In Papua New Guinea We Never Talk About Gender.“ Traditional Male and Female Roles and Gender Relations in Modern Society*) in Frage, ob euroamerikanische Vorstellungen von Geschlechterbeziehungen und von privater versus öffentlicher Sphäre auf andere Gesellschaften übertragen werden können. Männliche Dominanz im öffentlichen Leben und eine Gleichsetzung der Frau mit dem „Privaten“ gelten so vereinfacht in Papua-Neuguinea nicht:

„Women usually participated in the public sphere in their kinship roles and produced many of the goods given in affinal exchanges. Male work, on the other hand, was not always public and in their roles

as father and husband, men took part in the domestic non-communicative aspect of the household by finding fish and other food for subsistence. The lines between private and public work were drawn in terms of gender, yet these were not clear-cut and functions, which they activated, depended primarily on whether the individual was producing for household consumption or for affinal exchange." (S. 28)

Der gesellschaftliche Beitrag von Männern und Frauen werde jeweils als komplementär aufgefasst, und die Beziehung zwischen ihnen nicht in allen Bereichen als durch Wettbewerb geprägt verstanden. Somit werde anders als in westlichen Ideologien auch weniger die Über- oder Unterlegenheit des einen Geschlechts über das andere diskutiert.

Der zweite Beitrag über Papua-Neuguinea ist von Gerit Gönitzer (*Der Kontrast zur Diversifikation: Die androzentrischen Machtstrukturen in Papua-Neuguinea*) und bringt die Haltung zum Ausdruck, die im ersten Beitrag kritisiert wurde: Europäische Wertvorstellungen sowie Konzepte von *gender*, von „privat“ und „öffentlich“ werden übertragen, ohne die jeweiligen Hintergründe genauer zu erläutern. Die Autorin ist Studierende der Ethnologie an der Universität Wien und hat nach Angaben der Herausgeberinnen eine Feldforschung im städtischen Neuguinea durchgeführt. Nach eigenen Angaben führte sie von Februar bis März 2002 eine Untersuchung in Port Moresby durch (S. 52). Von einer Feldforschung ist da kaum zu sprechen. Sie bezieht sich in erster Linie auf andere Untersuchungen, deren Ergebnisse sie unkritisch übernimmt. Der Artikel ist oberflächlich und sprachlich ungenau. Der *Post Courier*, eine der beiden wichtigsten Zeitschriften Neuguineas, wird etwa als „indigene Zeitung“ bezeichnet, Gewalt wird mit Gewalt gegen Frauen gleichgesetzt, da diese häufiger betroffen seien, sie schreibt von „alteingesessenen Regeln“ etc. Unreflektiert werden Wertungen übernommen (die wertende Gegenüberstellung der „Zweckrationalität traditioneller Eheschließungen“ mit der modernen „Liebesbeziehung“) oder es werden selbst Wertungen vorgenommen (etwa: „Ein weiterer Umstand, der sie in der *Ehehölle* gefangen hielt, war ihre schlechte finanzielle Lage, die die Rückerstattung des Brautpreises im Falle einer Scheidung nicht ermöglicht hatte.“ [S. 54] oder „Die *großartigen* Bemühungen der indigenen (Frauen-)Gruppen“,... [S. 62] Hervorhebungen B.B.).

Differenzierter ist der Artikel von Gabriele Stuerzenhofecker (*Gender and Consumption in the Aluni Valley, Southern Highlands Province – Papua New Guinea*). Sie stellt die Veränderungen von Konsumtion, Geschlechterbeziehungen und Hexereivorwürfen dar, die bei den Duna ausschließlich Frauen betreffen. Der gemeinsame Verzehr besonderer Nahrungsmittel unter Männern gilt als die Gemeinschaft stabilisierend. Wenn Frauen gemeinsam besondere Lebensmittel verzehren, gilt dies als subversiv und wird mit Hexerei in Verbindung gebracht. Männliche und weibliche Konsumtionsmuster stehen also im Wettbewerb miteinander und haben sich durch die Einführung neuer, teurer und schlechterer zu teilender Nahrungsmittel (Konserven, Reis, etc.) verändert. Dadurch haben sich auch Hexereivorwürfe sowie deren Häufigkeit gewandelt.

Claudia Lauterbach (*„Bitang ma bitang.“ Geschlechterbalance und Modernisierung in Palau*) stellt in ihrem Artikel die Einflüsse der Geschlechterideologien der Kolonialmächte (Deutschland, Japan, USA) auf *gender*-Konzepte in der matrilinear organisierten Gesellschaft Palaus dar. Die früher stärker dezentral zwischen Frauen und Männern verteilte Macht wurde durch die Einführung moderner Institutionen in der Kolonialzeit verändert. Traditionelle Verwandtschafts- und Tauschsysteme seien dennoch bis heute von Bedeutung und ermöglichten es Frauen, auch in der modernen Gesellschaft ihre Entscheidungsfreiheit zu wahren und die Machtverteilung zwischen den Geschlechtern auszuhandeln.

Der Beitrag von Christine Binder-Fritz (*Growing Old in Aotearoa/New Zealand: Maori Women's Perceptions of Aging*) basiert auf mehreren Forschungsaufenthalten in einem Zeitraum von zwölf Jahren.

Plausibel stellt die Autorin die kulturelle Konstruktion von Alter dar. Sie beschreibt, welche Aufgaben Frauen jenseits der Menopause in vorkolonialen Maori-Gesellschaften hatten. Ohne die traditionelle Rolle dieser älteren Frauen zu idealisieren oder die Gegenwart zu romantisieren zeigt sie, welchen Beitrag sie auch heute in ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen leisten und leisten könnten. Meiner Ansicht nach ist dieser Artikel am besten geeignet, auch an eine breitere Öffentlichkeit zu vermitteln, welche Ergebnisse von einer relativierenden Untersuchung verschiedener Gesellschaften zu erwarten sind.

Helene Connor (*Land, Notions of 'Home' and cultural Space: The Location and Articulation of Power and Gender in Maori Society*) stellt dar, dass Machtverhältnisse in der Beziehung zwischen den Geschlechtern bezüglich der Nutzung von Raum von großer Bedeutung sind. Sie beschreibt, dass kulturelle Identität, die Idee „Zuhause“ zu sein und Raumnutzung in der modernen Maori-Gesellschaft zwischen den Geschlechtern viel diskutierte Themen sind. Die Veränderungen der Machtverhältnisse durch die Kolonialisierung bedeuten, dass diese neu ausgehandelt werden müssen.

Der Beitrag von Gabriele Habinger (*Inseln der Desillusion. Weibliche Blicke auf die Südsee.*) stellt die Schriften zweier früher reisender Frauen in den Mittelpunkt. Sie untersucht die Reiseberichte Ida Pfeiffers, die 1847 in Tahiti Station machte, und Alma Karlins, die in den 1920er Jahren durch die Südsee reiste. Fazit ihrer Analyse ist, dass beide weibliche Reisende dieselben Stereotypen nutzten wie ihre männlichen Zeitgenossen. Sie reproduzierten einerseits das romantisch-exotisch verklärte Südseebild, andererseits waren sie von der Überlegenheit der westlichen Zivilisation überzeugt. Fremde Menschen, Frauen und Männer, werteten sie ab, um sich selbst zu bestätigen. „Und auch in der Beurteilung des weiblichen Lebenszusammenhanges – ein Aspekt, der aufgrund gesellschaftlicher Rahmenbedingungen häufig in den Publikationen von Reiseschriftstellerinnen anzutreffen ist – gingen diese nicht selten von den Normvorstellungen der eigenen Gesellschaft aus und urteilten ab, was nicht in ihr Konzept passte.“ (215).

Da es absurd wäre, Rezensionen wiederum zu rezensieren, gehe ich auf diese nicht ein. Fazit der Lektüre: Der Sammelband enthält sowohl für Nicht-Ethnologen als auch für Wissenschaftler, die im Pazifik arbeiten, interessante Beiträge. Beide Zielgruppen werden jedoch unterschiedliche Artikel nützlich finden, je nach sprachlichen Vorkenntnissen und regionalen Interessen werden jeweils nur ein oder zwei Beiträge in Frage kommen. Außerdem ist die Qualität der Beiträge sehr unterschiedlich. Da es keine umfassende Einleitung oder Einführung und keinen „roten Faden“ gibt, der sich durch das Buch zieht, würde ich die Anschaffung nicht empfehlen. Besser sollte man es in der Bibliothek durchsehen und sich je nach Interessen und eigener Ausrichtung in Frage kommende Artikel kopieren.

Bettina Beer, Institut für Ethnologie der Universität Heidelberg

Claudia Gacek: Flucht in die Südsee - Mein Leben in Polynesien

Franziska Land Verlag, Berlin 2003, 264 Seiten mit zahlreichen Farbfotos, 19,- € (ISBN 3- 9808303-3-0)

Claudia Gacek ist 47 Jahre alt, als sie beschließt, nach Französisch-Polynesien auszuwandern. Mit einer beinahe erwachsenen Tochter und nach einer gescheiterten Ehe hält die Malerin nichts mehr in Deutschland. Schon als Kind hatte die Berlinerin von Tahiti geträumt, ausgelöst durch die Betrachtun-

gen von Bildbänden aus Polynesien und Kunstkatalogen mit Bildern des französischen Malers Paul Gauguin.

Die Malerin findet eine Bleibe im „Tiki Theater Village“, einem Künstlerdorf auf der Insel Moorea, in dem Musiker, Tänzer, Schauspieler, Tätowierer und andere Künstler vor den Augen neugieriger Touristen leben und arbeiten. Um sich finanziell über Wasser halten zu können, verkauft Gacek in einer Boutique im Dorf nicht nur ihre Bilder (über deren Qualität man arg streiten kann), sondern auch im Auftrag eines Perlenhändlers aus Tahiti schwarze Perlen. Außerdem arbeitet sie für Tourismusveranstalter als Reiseleiterin. Gacek hat durch frühere Reisen in die Region gute Kontakte zu Polynesiern auf anderen Inseln der Region, den – inzwischen verstorbenen – französischen Schriftsteller und Forschungsreisenden Paul Emile Victor zählte sie zu ihren engen Freunden.

Gacek lebte sechs Jahre in Moorea, kam dann zurück nach Berlin, um Jahre später erneut nach Tahiti zu gehen. Der zweite Versuch einer Auswanderung scheiterte erneut sowohl an den Finanzen als auch an der weltpolitischen Lage (Stichwort 11. September 2001). Heute lebt Gacek wieder in Deutschland. Soweit diese äußerst spannende Lebensgeschichte.

Polynesien „von innen her zu beschreiben“ (wie auf dem Buchcover angekündigt) gelingt der Autorin nur zum Teil. Zwar erfahren wir etwas über die Lebensverhältnisse im Künstlerdorf (keine Intimität, Intrigen, zu enge Bindungen, starke soziale Kontrolle), doch bleiben die Beschreibungen der Menschen und Situationen oberflächlich. Gacek scheint eine sehr gefühlsbetonte Frau zu sein, sie schreibt ohne Scham oder Angst von innersten Gedanken und scheut sich auch nicht, dem Leser intime Erlebnisse mitzuteilen.

„Am Abend...waren Rano und ich bereits in seiner kleinen Hütte am Rande des Dorfes. Ich habe nie eine heißere Nacht erlebt. Mir schwanden fast die Sinne, ich war angetörnt vom Punsch, den heißen Rhythmen der Trommeln, die vom Tanzplatz herüber tönnten und der aufregend ungewohnten Situation, von einem heißblütigen „Halbwilden“ begehrt zu werden. Rano duftete am ganzen Körper nach Monoi, dem Öl der Kokosnuss mit Vanillearome, dass er auch in seinen langen, welligen Haaren verrieben hatte. Da ich sehr empfänglich für gute Düfte bin, trug auch dies noch zu meiner Lust bei.“ (Gacek; 2003:56)

Weitere Zitate zum Thema „Sex mit einheimischen ‚Halbwilden‘“ spare ich mir, dies möge der geneigte Leser mir nachsehen.

Neben ihrem Faible für Abenteuer (später kommt ein deutscher Freund nach Moorea nach, da hören die Liebesabenteuer auf) liebt Gacek Tiere. In ihrer kleinen Hütte finden sich nach und nach Hunde und Katzen ein, die sie mit Nahrung versorgt und gegebenenfalls – trotz angespannter Finanzlage – sogar zum örtlichen Tierarzt bringt. Gaceks Tierliebe stößt bei den Polynesiern auf Unverständnis, für sie sind Hunde und Katzen keine Haustiere, die man gern haben und mit denen man kuscheln kann. Eher werden die Hunde noch mit Fußtritten zur Seite gestoßen. Hier offenbart sich eine weitere Schwäche des Buches. Lang und breit schildert Gacek ihre netten Erlebnisse mit den Tieren, die sie fast mehr zu lieben scheint als ihre polynesischen Nachbarn im Dorf. Für Nicht-Tierfreunde klingen die Beschreibungen zu übertrieben und langweilen ob ihrer Detailtreue und Länge bald. Auch sieht es so aus, als ob zeitweise das Wohl und Wehe der Tiere die einzige Sorge Gaceks sei.

„Es quälte mich beispielsweise, ein Hausschwein zu sehen, das in einem viel zu kleinen Käfig untergebracht war. So eingeschlossen, wartete es auf den Tag seiner „Hinrichtung“.....(Hunde) fristen ein ewiges Kettenhunddasein an einer viel zu kurzen Kette. Sie werden nicht als Kamerad des Menschen, sondern als lebende Alarmanlage gehalten und das unter erbärmlichen Bedingungen. Es gibt unter der Bevölkerung leider viel zu wenige, die ihren Tieren Liebe entgegenbringen. Ich konnte mich dem Tierelend nicht verschließen und knüpfte daher Kontakte zum privaten Tierschutzverein auf Tahiti.“ (Gacek, 2003:196)

Schwierig ist für Gacek auch der Abschied von ihren Tieren, als sie nach Deutschland zurückreist. Sie versucht, gute Familien zu finden und vermittelt die Tiere über Touristen sogar ins Ausland:

„Der Abschied schmerzte schlimm auf beiden Seiten. Mein Hund verstand die Welt nicht mehr, als ich mit dem Auto wieder abfuhr. ...Ich weinte....“ (Gacek, 2003:245)

Besonders gut wird das 264-Seiten starke Buch Tahiti- Kennern gefallen, da Gacek viele Insiderinfos hat und Namen und Ereignisse schildert, die so oder ähnlich vielleicht auch andere Besucher von Französisch-Polynesien erlebt haben könnten. Für alle die, die sich schon immer darüber geärgert haben, wie im Ausland Tiere behandelt werden, ist das Buch ein Muss! Als vertane Chance bewerte ich, dass Gacek zu sehr in ihren eigenen Südseeklischees verhaftet ist. Zwar bemüht sie sich, kritisch über die Polynesier zu schreiben, doch handelt es sich hier nicht um substantielle Kritik. Unter Umweltverschmutzung subsumiert sie beispielsweise die Tatsache, dass Polynesier Plastiktüten und Verpackungen sorglos auf die Straße werfen und Müll nicht trennen.

Trotz mancher peinlicher Passagen liest sich das Buch schnell weg, es eignet sich gut zur entspannten Urlaubslektüre am Strand und erfüllt vielleicht sogar das ein oder andere Südseeklischee des deutschen Lesers.

Julia Ratzmann, Nürnberg



Aus dem Arbeitsalltag von PT Toba Pulp Lestari⁶

Lange stand die Papiermühle von Indorayon am Fluss Asahan in Porsea, Bezirk Toba Samosir, Nordsumatra, still. Jetzt sorgt sie wieder für Aufregung. Nach vier Jahren Pause darf sie jetzt wieder Zellstoff produzieren, so die Entscheidung der Regierung. Dabei war PT Inti Indorayon Utama in Indonesien schon vor dem ersten Spatenstich zu einem Synonym für die negativen Auswirkungen von Industrialisierung schlechthin geworden, angefangen von betrügerischer Landnahme über Kahlschlag und Dezimierung der Tropenwälder, Verseuchung von Boden, Luft und Wasser, Explosionen, Erdbeben, Gesundheitsschäden für die Bevölkerung, Verhaftungen, Toten ... die Liste ist lang. So lang, dass der damalige Präsident Habibie sich 1999 gezwungen sah, den Betrieb von PT Inti Indorayon Utama vorübergehend zu schließen – wegen gravierender Umweltauswirkungen

Nach mehreren vergeblichen Anläufen, die Produktion wieder aufzunehmen, sollte die inzwischen in PT Toba Pulp Lestari (*Unvergänglicher Toba-Zellstoffbrei*) umbenannte Fabrik im Dezember 2002 wieder eröffnet werden. Die indonesische Regierung kündigte an, Arbeits- und Transmigrationsminister Jacob Nuawea persönlich in die Tobaregion zu entsenden, mit dem Auftrag, den Bewohnern die Wiederinbetriebnahme der Zellstoffproduktion schmackhaft zu machen. Doch die Anwohner protestierten heftig vor der Produktionsanlage. Die Regierung antwortete mit den aus der Suhartozeit bekannten Mitteln zur Sicherung der Industrie – der Entsendung von Soldaten und von Polizisten der mobilen Brigade (*Brimob*).

⁶ Der Artikel mit dem Titel „Unvergänglicher Toba-Zellstoff: Wiederinbetriebnahme von Indorayon am Toba-See aufgeschoben, aber nicht aufgehoben“ erschien erstmals in der Watch Indonesia! Information 1/2003.

Der Protest von Tausenden von Leuten gegen PT Toba Pulp Lestari am 21. November 2002 endete mit Festnahmen und Verhaftungen /VEM, 3. Dez. 20/. Hunderte von Menschen flohen aus Angst vor der Polizei und dem Militär aus Porsea in die ca. 60 km entfernte Bezirkshauptstadt Tarutung; etliche suchten Schutz im Hauptbüro der Toba-Batak-Kirche HKBP. Sie beklagten sich darüber, von Brimob terrorisiert zu werden. Die Gewaltmethoden von Polizei und Militär „*riechen nach Orde Baru (der ‚Neuen Ordnung‘ unter Diktator Suharto, red.)*. *Der Staatsterror ist zurück auf der Bühne*“, sagte Rechtsanwalt Johnson Panjaitan von der Rechtshilfe- und Menschenrechtsorganisation PBHI in Jakarta. /AFP, 24.11.02/

Die Ereignisse vom November wecken alte Erinnerungen. Die Bewohner der Region denken zurück an zehn Jahre Schrecken und den Verlust ihrer Lebensgrundlagen (s. auch: *Reiseziel Indorayon: Die Attraktion am Toba-See*, in: Indonesien-Information Nr.2/95; sowie: *Intrigen am Tobasee*, in: Indonesien-Information Nr. 2/99). Gerade erst, vier Jahre nach Schließung von Indorayon, beginnen sie zu genießen, dass die Luft nicht mehr stechend nach schwefliger Säure riecht und das Wasser ihre Haut nicht mehr reizt. Die Regierung dürfte die Furore, die Indorayon auf nationalem und internationalem Parkett gemacht hat (sprich: Umweltzerstörung, Gesundheitsschäden, Menschenrechtsverletzungen), noch nicht vergessen haben. Zumindest mögen die Demonstrationen vor dem Hotel Indonesia in Jakarta (24. November 2002) und dem Präsidentenpalast (23. Dezember 2002) sowie internationale Protestnoten an Präsidentin Megawati die Erinnerungen daran geweckt haben.

Die nationalen und internationalen Proteste gegen die Zellstofffabrik bewegten Präsidentin Megawati dazu, die Wiedereröffnung aufzuschieben. Die endgültige Entscheidung solle erst nach gründlichen Feldstudien fallen. Dagegen ließ Informationsminister Syamsul Muarif verlauten, die Schließung der Anlage 1999 sei nur vorläufig gewesen und betreffe nur die Produktion von Viskosefasern. „*Zellstoff kann noch produziert werden*“, sagte er. Tatsächlich liegt längst eine neue Genehmigung für die Produktion von Zellstoff vor. Der hoffnungsfrohen Meldung, erst solle das Ergebnis der Untersuchung abgewartet werden, folgte am 14. Januar 2003 die Inbetriebnahme der Produktion zu Versuchszwecken auf dem Fuß. Die Aufnahme der Zellstoffproduktion ist damit nur scheinbar aufgeschoben und keinesfalls aufgehoben. /Tempo interaktiv: Nasib Inti Indorayon Tergantung Kajian Deperindag, 9.1.03; Tempo Magazine, War Bells in Porsea, 11.-17. 2.03 /

Indorayon

PT Inti Indorayon Utama hat reichlich verwickelte Familienverhältnisse. 1983 von Sukanto Tanoto gegründet, war sie eine Tochter der Asia Pacific Resources International Holdings Ltd., APRIL, und gehört seit 1999 zum Mutterunternehmen von APRIL, der Raja Garuda Mas Gruppe desselben Sukanto Tanoto. Indorayon errichtete am Asahan, dem einzigen natürlichen Abfluss des schönen Toba-Sees, einen Industriekomplex mit Produktionsstätten für Zellstoff und Viskose. Mit dem Projekt wollte das Suharto-Regime das hinterwäldlerische Batakland mit einem Schlag ins Industriezeitalter katapultieren. Der Versuch ist gelungen, wobei Chlorgasexplosionen Zusatzzündstoff lieferten.

Mit der Erschließung des Geländes galten die altmodischen traditionellen Landrechte nicht mehr. Sie wurden ebenso plattgewalzt wie die Hügel, die den Zufahrten im Wege standen, oder die Reisfelder, deren Lage sich als Standort für Baumaterial anbot. Schon vor der Inbetriebnahme mussten siebzehn Anwohner für die Modernisierung ihr Leben opfern; sie starben bei einem Erdbeben, verursacht durch unsachgemäße und leichtfertig ausgeführte Eingriffe in die Bodenverhältnisse. Ihnen sollten noch viele weitere Opfer folgen, z.B. 1989, als in Bulu Silape und Sianaper II mehrere Häuser durch Erdbeben zerstört wurden und dreizehn Menschen getötet wurden.

Die Produktion von Zellstoff war 1988 kaum angelaufen, als sich der erste Unfall ereignete. Ein Klärbecken mit hochgiftigen Abwässern barst. Das Dorf Marjanji Aceh wurde überflutet und das Flusswasser des Asahan vergiftet. Auch diese Katastrophe blieb nicht die einzige ihrer Art. Das Wasser des Asahan war ein Jahr lang nicht brauchbar, nicht für die Menschen und nicht für die Bewässerung der Reisfelder. 1993 explodierte dann ein Tank mit Chlorgas, eine Katastrophe, die wie Seveso und Bhopal in die Geschichte der Industrieunfälle hätte eingehen können.

Indorayon schaffte 1990 mit dem Gang an die Börse den Sprung ins Globalisierungszeitalter. Ab jetzt flossen vermehrt Gelder aus internationalen Quellen ins Batakland, mit denen die Zellstoffproduktion erhöht und 1992 eine Diversifizierung auf den Bereich Viskoseproduktion erreicht werden konnte. 1993 war Indorayon die erste indonesische Fabrik, die löslichen Zellstoff für Viskosefasern produzierte, mit denen der indonesische Markt seine Abhängigkeit von Importbaumwolle verringern wollte. Somit konnte Indorayon das bei der Gründung anvisierte Produktionsprogramm erreichen. Alles lief nach Plan.

Unplanmäßig boomte aber in den 80er und 90er Jahren nicht nur die Papier- und Textilindustrie, sondern auch die indonesische Umweltschutzszene, die die Kollateralschäden der Fabrikation zum Anlass nahm, sich gegen Indorayon aufzulehnen. Kenntnisse über die obsoletere Papierbleiche mit elementarem Chlor, die Indorayon anwendete, drangen nach außen. Bilder von Kindern mit Hautkrankheiten, von korrodierten Dächern, von verwüsteten Regenwäldern und schäumenden Wassern gelangten in die Welt.

Nach dem Sturz Suhartos kam das vorläufige Aus für Indorayon. Anwohner machten der Wut über ihr jahrelanges Leiden Luft. Sie blockierten die Zufahrten der Anlage, so dass vier Monate lang kein Holz angeliefert werden konnte. Nach einem Jahr gewalttätiger Auseinandersetzungen zwischen der Bevölkerung und Sicherheitskräften schloss der damalige Präsident Habibie im März 1999 das Werk. Die Wiedereröffnung machte er von einer Prüfung (*Audit*) der sozialen und umweltrelevanten Auswirkungen abhängig. Das Audit steht immer noch aus. /Frances Carr: *Indorayon's Last Gasp?* Down to Earth, Januar 2001/

Toba Pulp Lestari

Mit oder ohne *Audit*: Was das krisengeschüttelte Indonesien derzeit am wenigsten gebrauchen kann, ist die Schließung eines Unternehmens, das schon mal an der New Yorker Börse geführt wurde. Dies ist genau das falsche Signal, das der Schaffung des erstrebten investitionsfreundlichen Klimas schadet. Es entspricht auch nicht den Auflagen des Internationalen Währungsfonds (IWF), für mehr Devisen zu sorgen. Andere Papierfabriken zeigen, dass dies möglich ist, trotz hoher Verschuldung und trotz sinkenden Nachschubs an Tropenholz. Die Zellstoffpreise sind nämlich gestiegen, so dass Indonesiens Papierindustrie bisher sämtliche Krisen überlebt hat und sogar expandieren konnte.

So ist es nicht verwunderlich, dass die indonesischen Regierungen unter Gus Dur und Megawati mehrere Anläufe starteten, Indorayon wieder anlaufen zu lassen. Im Mai 2000 entschied die Regierung, nach einem Jahr Stillstand und enormen finanziellen Verlusten, dass Indorayon die Zellstoffproduktion wieder aufnehmen solle. Aus Umweltschutzgründen durfte aber die Viskoseproduktion nicht wieder angefahren werden. Daraufhin änderte Indorayon seinen Namen in PT Toba Pulp Lestari, der anzeigt, dass das Unternehmen nur noch Zellstoff herstellen will. PT Toba Pulp Lestari erhielt zur Wiedereröffnung von einem internationalen Bankensyndikat eine neue Finanzspritze. Doch den Versprechen, Arbeitsplätze zu schaffen und umweltfreundlicher zu produzieren, wollte die Bevölkerung nicht glauben. Ihre Proteste verhinderten die Wiedereröffnung.

Die neue Regionalautonomie bot der Provinzregierung die Chance, beim Poker um die Wiedereröffnung von Toba Pulp Lestari mitzumischen. Sie hatte kein Glück. Zu vehement lehnen die von Indorayon Ge-

schädigten und Umweltschützer jegliche Vorstellung davon ab, in alte Zeiten zurückversetzt zu werden. Da blieb nur noch die Macht der Zentralregierung, um mit Unterstützung investorenfreundlicher ausländischer Lobbyisten die Produktion von Zellstoff endlich wieder durchzudrücken. Das versprochene *Audit* hin oder her: Auch das kann ausgesessen werden, wenn Jakarta den längeren Atem (oder die schlagkräftigere) Hand hat.

Wenn die Papiermühle am Asahan wieder rappelt und qualmt, wird die Landwirtschaft notwendigerweise an Bedeutung verlieren. An Smog haben sich auch schon andere Völker gewöhnt, ebenso an Ekzeme und an Wasser aus Dosen. Toba Pulp Lestari ist schließlich nicht die einzige Papierfabrik, die das Umweltschutzgesetz übertritt, es gibt größere, es gibt dreckigere... Nicht zu reden von der in unmittelbarer Nähe gelegenen Aluminiumfabrik, die mit ihren Fluoremissionen die Umgebung verätzt. Was wäre, wenn diese Industrien alle dem Empfehlungskatalog folgten, den Nichtregierungsorganisationen an die nationale Menschenrechtskommission Komnas HAM gerichtet haben? Sie müssten alle schließen, nicht nur Indorayon bzw. Toba Pulp Lestari.

Marianne Klute, Watch Indonesia!, Berlin



Erklärt!

Die „BUKO Kampagne gegen Biopiraterie“

Kampf gegen Biopiraterie - Von Genjägern und dem Widerstand gegen die Kommerzialisierung der Natur

Die modernen Piraten, die Biopiraten, sind nicht mehr so leicht zu erkennen wie ihre Vorgänger und begehen ihre Raubzüge auch nicht mehr auf den Weltmeeren, sondern in Urwäldern, auf Plantagen und Feldern und sogar direkt vor unserer Haustüre. Es handelt sich dabei um Internationale Unternehmen der Agrar- und Pharmaindustrie, um Forschungsinstitute oder Universitäten, und es geht ihnen nicht mehr um Gold oder Seide, sondern um das „Grüne Gold der Gene“, den Schätzen der Natur. Die BUKO Kampagne gegen Biopiraterie hat sich zum Ziel gesetzt, diese Raubzüge öffentlich zu machen und aufzuzeigen, wie weit die Auswirkungen der Kommerzialisierung der Natur bereits gehen.

Seit Anfang der 80er Jahre führt der Vormarsch der sogenannten „Grünen Gentechnologie“ - also der genetischen Manipulation von Pflanzen - dazu, dass die biologische Vielfalt im Pflanzenreich einen immer stärkeren ökonomischen Wert als Rohstoff für die Nahrungsmittel- und Pharmaindustrie bekommt. Die biologische Vielfalt ist jedoch sehr ungleich über den Erdball verteilt und sitzt hauptsächlich in den Ländern des globalen Südens. Darüber hinaus bergen nicht nur Urwälder Schätze an noch unerforschten Rohstoffen: Vor allem das traditionelle Wissen der Menschen und indigenen Völker vor Ort über Pflanzen und ihre Wirkstoffe, sowie die Vielfalt an althergebrachten und gezüchteten Landsorten auf ihren Feldern sind von ungeheurem Wert.

Anstelle die „Nadel im Heuhaufen“ zu suchen, machen sich daher internationale Unternehmen und Forschungsinstitute - überwiegend aus dem globalen Norden - daran, sich dieses vorhandene uralte Wissen über Inhaltsstoffe, sowie Nahrungs- oder Heilpflanzen anzueignen und im Anschluss daran rechtlich zu schützen, indem sie ein Patent darauf anmelden. Patente auf Pflanzen und Wirkstoffe, die es nicht gäbe oder die sie nicht kennen würden ohne das Wissen und die Arbeit von Generationen von BäuerInnen und ZüchterInnen. Damit sichern sich große Konzerne nicht nur einen alleinigen Besitzanspruch über lebende Materie, Patente sind auch die Voraussetzung für ihre ökonomische Verwertung

und damit für die Kommerzialisierung der Natur. Natur wird zu einer Ware, deren einzige „Verwertungsmöglichkeit“ darin besteht, Profit zu realisieren. Gene, als Grundbausteine des Lebens, aber auch ganze Pflanzen und Tiere sind durch diese Praxis der Patente auf Leben nicht mehr länger ein gemeinsames Erbe der Menschheit, sondern werden zum Privatbesitz Weniger und schließen eine kostenlose Nutzung durch die Allgemeinheit aus. Somit liegt die biologische Vielfalt im globalen Süden. Ihre Verwertung und die wirtschaftlichen Gewinne, die damit gemacht werden, finden jedoch im globalen Norden statt.

Was für manche absurd klingen mag, wird von sozialen Bewegungen als Biopiraterie betitelt, und ist längst schon gängige Praxis. Das Patent einer amerikanischen Firma auf eine südamerikanische Heilpflanze namens Ayahuasca, Patente mehrerer internationaler Konzerne auf Extrakte des indischen Neem-Baumes oder ein Patent eines Unternehmers auf die mexikanische Enolabohne, sind nur wenige Beispiele dafür. Am Europäischen Patentamt in München wurden seit Mitte der 80er Jahre bereits 33.675 Patentanträge⁷ im Bereich der Gentechnik gestellt, 2.634 auf gentechnisch veränderte Pflanzen und 582 auf Pflanzen ohne jegliche gentechnische Veränderung. Viele davon wurden bereits erteilt.

Die BUKO Kampagne gegen Biopiraterie stellt sich quer

Um dieser immer weiter fortschreitenden Inwertsetzung von Natur und ihrer Aneignung durch machtvolle Akteure etwas entgegen zu setzen, hat sich Anfang letzten Jahres die BUKO Kampagne gegen Biopiraterie gegründet, ein Zusammenschluss von Leuten aus dem BUKO Umfeld (Bundeskoordination Internationalismus) mit der Unterstützung der BUKO Agrar Koordination und anderen Nichtregierungsorganisationen und Gruppen. Durch Informations-, Öffentlichkeits- und Kampagnenarbeit versuchen wir seither das Thema Biopiraterie mit seinen Problematiken und Hintergründen einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen. Dabei geht es uns auch darum, die Rahmenbedingungen aufzuzeigen. Denn neben internationalen Unternehmen und Forschungsinstituten sind vor allem Regierungen beteiligt und schaffen die Grundlage dafür, dass Biopiraterie überhaupt erst ermöglicht wird, wie zum Beispiel die Änderungen des Patentrechts oder die Verschärfung des Sortenschutzrechts.

In Absprache mit den Betroffenen nehmen wir konkrete Biopirateriefälle zum Anlass, um Widerstand zu leisten, in dem wir Aktionen planen, mit Protest und juristischen Mitteln versuchen Patente zu kippen und durch Öffentlichkeitsarbeit an den Abkommen rütteln, die Biopiraterie begünstigen. Im August 2002 und April 2003 erschienen die ersten beiden Kampagnenzeitungen „Kaperbrief-Zeitung gegen Biopiraterie“ als bundesweite Beilage in der Tageszeitung (taz), sowie in einigen anderen Publikationen. Parallel dazu wurde die Internetpräsenz der Kampagne gestartet (www.biopiraterie.de) und in einigen Städten fanden mittlerweile mehrere Vortrags- und Informationsveranstaltungen statt.

Dieses Jahr startet die Kampagne mit zwei brisanten Biopiraterie-Fällen eine bundesweite Kampagnenarbeit:

I. Biopiraterie konkret: Cupuaçu, eine Spezialität aus dem Amazonasgebiet, wird gekapert

Cupuaçu ist eine uralte Pflanze, deren Früchte die amazonischen Indigenen seit jeher als Nahrung nutzen. Heutzutage wird das Fruchtfleisch in Brasilien und Peru für die Herstellung von Eis und Pralinen, aber auch von Seifen und Cremes benutzt. Die nussähnlichen Samen dagegen dienen der Produktion von schokoladentypischer Cupulate. Als jedoch brasilianische Hersteller im Jahr 2000 Cupuaçu-Süßigkeiten exportieren wollten, mussten sie feststellen, dass der Name dieser uralten Pflanze mittlerweile Wa-

⁷ Zahlen bis 2002, Quelle: Kein Patent auf Leben, München

renzeichen einer japanischen Firma (Asahi Co.) war. Darüber hinaus hat dasselbe japanische Unternehmen ein Patent auf die Herstellung und Verwendung von Fetten und Ölen aus Cupuaçu beantragt. Die Erteilung dieses Patent, das selbst in den Ursprungsländern der Frucht gelten würde, würde dem Unternehmen das Monopol auf jegliche Anwendung dieser Rohmaterialien sichern, sei es für Pharmaka, Kosmetik oder Nahrungsmittel. Die Verwendung von Cupuaçu-Samen könnte dann nur noch nach einer Lizenzzahlung an Asahi fortgesetzt werden. In der Begründung des Patentantrages behauptet Asahi, kein Mensch würde die Cupuaçu-Samen nutzen und Cupulate sei von den japanischen Mitarbeitern der Asahi Co. erfunden worden.

In Brasilien stellt sich eine Kampagne gegen diesen offensichtlichen Fall von Biopiraterie quer. Gemeinsam mit der BUKO Kampagne gegen Biopiraterie und dem Regenwald-Institut in Freiburg wird eine offizielle Einwendung gegen das Patent vorbereitet. Direkt von den ErzeugerInnen holt die BUKO Kampagne gegen Biopiraterie außerdem demnächst Cupuaçu-Pralinen in die Weltläden unter dem Motto „Naschen gegen Biopiraterie!“

II. Biopiraterie vor unserer Haustür: Nachbaugebühren

Dass LandwirtInnen in den Ländern des globalen Südens nicht vor Biopiraten sicher sind, ist schon länger bekannt. Indes spielt sich ein ähnliches Schauspiel ohne große Aufmerksamkeit direkt vor unseren Augen und hier in Deutschland ab.

Es ist jahrhundertealte Tradition, dass BäuerInnen von der Ernte einen Teil aufbewahren, um ihn im nächsten Jahr wieder auszusäen. Dieser „Nachbau“, die Auslese der besten und widerstandsfähigsten Sorten, das freie Tauschen untereinander und das Wiederaussäen im Folgejahr hat Tausende Sorten und damit unsere Ernährungsgrundlagen geschaffen.

Nachbau ist jedoch den großen Saatgutzuchtbetrieben ein Dorn im Auge, da sie durch diese bäuerliche Praxis nur rund 50 % ihres Saatgutes verkaufen und so an den Mann oder die Frau bringen können. Die Saatgutzüchter fordern daher sogenannte Nachbaugebühren und berufen sich auf das verschärfte Sortenschutzrecht. Damit wird das Recht der BäuerInnen auf kostenlosen Nachbau immer weiter eingeschränkt; die Kontrolle über Saatgut, und damit über die Ernährungsgrundlage, liegt gleichzeitig nicht mehr in ihren Händen, sondern in denen weniger großer Saatgutunternehmen. Wird die Erhebung von Nachbaugebühren in Deutschland zu einem Präzedenzfall, so hätte dies schlimme Folgen für die LandwirtInnen, vor allem auch in den Ländern der sogenannten 3. Welt. Dort werden nämlich bis zu 100 % der Ernte nachgebaut und der kostenlose Zugang zu und der Nachbau von Saatgut ist für die Menschen dort verbunden mit der Frage des Überlebens.

In einer Aktion vor dem Bundesverband Deutscher Pflanzenzüchter hat die BUKO Kampagne gegen Biopiraterie daher in Bonn gegen die Erhebung von Nachbaugebühren und gegen die Forderung nach einer Auskunftspflicht von LandwirtInnen protestiert. Zudem ist auf der Kampagnen-Homepage eine Protest-Postkartenaktion an den Start gegangen. Zusammen mit der Interessensgemeinschaft gegen Nachbaugebühren (IGN) sind dieses Jahr weitere Aktionen gegen diese Form der Biopiraterie geplant.

Kontakt und Information:

BUKO Kampagne gegen Biopiraterie

c/o BUKO Agrar Koordination, Nernstweg 32, 22765 Hamburg, Tel.: 040/392526

<http://www.biopiraterie.de>, Email: info@biopiraterie.de

Über die Autorin: Ulrike Eder ist Referentin bei der BUKO Agrar Koordination und Mitglied der BUKO Kampagne gegen Biopiraterie



Feuilleton

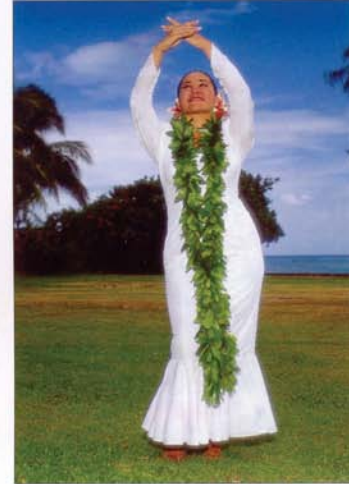
Zur Vorbereitung des Ersten Europäischen Hulafestivals hat sich die Pazifik-Infostelle mit Literatur zum traditionellen und modernen Hula eingedeckt. Besonders interessant für Tanzbegeisterte war das Lehrbuch „How to Hula“, das in Hawai'i soeben in der vierten Auflage erschien. Die Fotos zeigen die Tanzanleitung für einen traditionellen Hochzeitshula: (aus: Patricia Lei Anderson Murray (Hrsg.): How to Hula for Body, Mind & Spirit. 4. Auflage, Honolulu 2003, ISBN 1 56647 099 4)



10 of sweet aloha
Ka'o four counts, right to left.
Arms out, cross to embrace.



11 I will love you longer
Kaholo right.
Hands to self,
then cross to embrace.



12 than forever
Kaholo left.
Hands scoop down, cross,
and open above head.



16 how dear
Kaholo left.
Open hands, palms up.



17 All my love I vow dear
'Ami four counts.
Hands outstretched and crossing
to embrace.



18 I will love you longer
Kaholo right.
Hands to self,
then cross to embrace.

Hawaiian Wedding Song

This is the moment I've waited for,
I can hear my heart singing,
soon bells will be ringing.
This is the moment of sweet aloha,
I will love you longer than forever,
promise me that you will leave me never.

Here and now, dear,
 all my love I vow, dear,
 I will love you longer than forever,
 promise me that you will leave me never.

Now that we are one,
 clouds won't hide the sun,
 blue skies of Hawaiian smile
 on this our wedding day.

I do love you, with all my heart.
 Here and now, dear,
 all my love I vow, dear.....



Neues aus den Regionalgruppen

◆ Der Berliner Pazifik-Stammtisch

Liebe Pazifik-Leute,
 das nächste Treffen findet Ende September im griechischen Lokal "Kreuzberger Weltlaterne", Kohlfurter Str. 37, Nähe U-Bahn Kottbusser Tor. Den genauen Termin bitte erfragen!
 Kontakt und Information über Monika Berg, Tel. 030/611 62 81, Email: Mo-Berg@web.de

◆ Der Pazifik-Stammtisch Tübingen

Auch im Südwestdeutschen gibt es nun einen Pazifikstammtisch. Wir treffen uns alle sechs bis acht Wochen in der Südstadt von Tübingen. Unser nächstes Treffen findet statt am **Freitag, 19. September um 18 Uhr** in der Gaststätte „Loretto“ in der Katharinenstr. 22. Wir freuen uns über alle Pazifik-Interessierten im „Ländle“.
 Kontakt und Information über Maja Messner, Tel.: 07071/78 520, Email: messner-mueller@web.de

◆ Der Pazifik-Stammtisch Bonn

Das Datum des nächsten Stammtisches stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest. Genauen Termin und Ort bitte erfragen! Kontakt und Information über Volker Böge, Oberer Lindweg 26, 53129 Bonn, Tel: 0228/5388 755, Email: voboege@gmx.de

◆ Der Hamburger Pazifik-Stammtisch

Ein bunter Kreis von Ethnologen, kirchlich engagierten Menschen und Leuten, die mit Privatfirmen, zu Forschungszwecken oder auf Weltreise im Pazifik waren oder entsprechendes planen, trifft sich alle vier bis sechs Wochen zum Informations- und Meinungs austausch. Der nächste Hamburger Pazifik-Stammtisch findet statt am Montag, **8. September ab 19 Uhr** im Lokal Variable in der Karolinenstraße 23 (direkt gegenüber vom Ausgang der Haltestelle "Messehallen" der U 2). Neue Gesichter sind herzlich willkommen!
 Kontakt und Information über Ingrid Schilsky, Erich-Kästner-Ring 17, 22175 Hamburg, Tel. 040/640 83 93; Fax 040/640 83 39, Email: ueckert-schilsky@t-online.de

◆ Der Nürnberger Pazifik-Stammtisch

Das nächste Treffen findet statt am **Mittwoch, 3. September ab 19 Uhr** in der Gaststätte „Landauer“ im Haus Eckstein am Nürnberger Hauptmarkt. Dort sitzt man gemütlich (und leise) und kann nebenbei noch so manche fränkische Köstlichkeit genießen. Die Folgetermine bitte bei Peter erfragen! Kontakt und Information über Peter Birkmann, Tel: 0911/59 23 29, Email: dp.birkmann@nefkom.net

Die jeweils nächsten Treffen der regionalen Pazifikgruppen können aktuell auch auf der homepage unter <http://www.Pazifik-Infostelle.org/Regional> nachgelesen werden.



Nachrichten aus dem Verein

„Versinkende Atolle - untergehende Kulturen“

Mit einem Workshop zu den Auswirkungen des Klimawandels im Pazifik beteiligte sich das Pazifik-Netzwerk am Kongress „McPlanet.com – Die Umwelt in der Globalisierungsfalle“ vom 27. bis 29. Juni 2003 in Berlin. Der von Attac, Greenpeace und BUND veranstaltete Kongress hatte etwa 1.500 Teilnehmer zusammengeführt.

Viele interessante Workshops fanden gleichzeitig statt, weshalb wir sehr erfreut waren, dass sich unser kleiner Seminarraum bis auf den letzten Platz füllte. Nach einer kurzen Einführung von Christiane Brauer in die geographische Welt des Pazifiks zeigten wir Ausschnitte aus den sehr eindrücklichen Videos „Rising Waters“ und „Voices from the Waves“ (beide Kassetten aus der Infostelle). Anhand persönlicher Fotos und Erlebnisse berichtete Ingrid Schilsky, wie sehr die Bewohner der pazifischen Inseln in ihrer gesamten Lebensweise mit dem Meer verbunden sind; ein Versinken ihrer Lebensräume würde deshalb zu tiefgreifenden sozialen und kulturellen Veränderungen führen.

Ob tatsächlich derart gravierende Klimaveränderungen zu befürchten sind, damit befasste sich Dr. Susanne Nawrath vom Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung, der hiermit nochmals herzlich für ihr Engagement gedankt sei. (Foto: Marion Struck-Garbe vom Pazifik-Netzwerk, eine Teilnehmerin, Dr. Susanne Nawrath vom Potsdam-Institut, v.l.n.r.)



Susanne Nawraths Referat gab Anlass zu einer sehr lebhaften Diskussion unter der Leitung von Marion Struck-Garbe, in deren Verlauf deutlich wurde, dass nicht nur überzeugte Bush-Anhänger zu den Klimawandel-Skeptikern gehören. Eine Seminarteilnehmerin, die sich bei „German Watch“ engagiert, berichtete von überraschend vielen Anfragen mit dem Tenor, dass man ja wirklich noch nicht genau wisse, ob es tatsächlich Klimaveränderungen gebe und ob diese menschengemacht seien. Die Fakten der Klimawissenschaftler sprechen eine andere

Sprache, und aus diesem Grunde haben wir Susanne Nawrath gebeten, ihr frei gehaltenes Referat zum Klimawandel schriftlich für diesen Rundbrief zusammenzufassen. (Im Herbst wird es auch noch einen ausführlichen „Blickpunkt“ zum Klimawandel geben.)

Ingrid Schilsky, Hamburg

Klimawandel und Meeresspiegelanstieg- Folgen im tropischen Pazifik

Es gibt immer deutlichere Hinweise darauf, dass Menschen, insbesondere in den Industrienationen, durch ihr Verhalten das Klima beeinflussen. In den letzten 100 Jahren, also einem Zeitraum, für den kontinuierliche Messungen in vielen Gebieten der Erde vorhanden sind, ist die Temperatur im globalen Mittel bereits um etwa 0.6°C angestiegen. Dieser Anstieg lässt sich mit Hilfe von Klimamodellen auf die durch von Menschen verursachten Emissionen bedingte Zunahme verschiedener Treibhausgase wie Kohlendioxid und Methan zurückführen.

In diesem Zeitraum ist auch der mittlere Meeresspiegel bereits um 10 bis 20 cm (1 -2 mm pro Jahr) gestiegen. Die große Unsicherheit in dieser Zahl lässt sich damit erklären, dass es nur wenige Messpunkte für die Meereshöhe auf der Welt gibt, die kontinuierlich seit über 100 Jahren betrieben werden. Außerdem erfolgt der Meeresspiegelanstieg genau wie der Temperaturanstieg nicht gleichmäßig, und im Gegensatz zur Temperatur gibt es keinen festen Bezugspunkt, da sich auch die Küste, an der die Messung erfolgt, z.B. durch tektonische Vorgänge heben oder senken kann. Auch der Anstieg des Meeresspiegels lässt sich mit Hilfe von Klimamodellen nachvollziehen. Den größten Anteil hat dabei die thermische Ausdehnung des Meerwassers. Wasser dehnt sich bei Erwärmung aus, und da die Meere in einem gewissen Rahmen feste seitliche Grenzen haben, führt dies zuerst zu einem Anstieg der Meeresoberfläche. Weitere Faktoren können das Abschmelzen von Gletschern und Inlandeis (Grönland, Antarktis) sowie das Schmelzen von Permafrostböden und andere Änderungen im Wasserkreislauf sein, nicht aber das Abschmelzen vom Meereis, da dieses die gleiche Menge Wasser verdrängt, aus der es besteht.

Da man mit Modellen, in die man alle bekannten Ursachen für den Meeresspiegelanstieg 'hineinfüttert', aber einen geringeren Anstieg erhält als tatsächlich gemessen wird, kann man davon ausgehen, dass noch nicht alle Prozesse bekannt sind, die zum Anstieg beitragen. Dies führt auch dazu, dass die Computer-Modelle, mit denen Klimavorhersagen erzeugt werden, den Meeresspiegelanstieg eher unter- als überschätzen.

Zur Erstellung solcher Vorhersagen benötigt man Annahmen über die zukünftige Entwicklung der von Menschen verursachten Treibhausgas-Emissionen. Da diese z.B. von der Entwicklung der Bevölkerungszahlen und der wirtschaftlichen und technologischen Entwicklung abhängen, haben Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler über 40 mögliche Verläufe der Treibhausgas-Emissionen für die nächsten 100 Jahre entwickelt, sogenannte Szenarien. Diese reichen von Szenarien mit ungebremster Entwicklung und sehr hohen Emissionen bis zu anderen mit stark regulierter Entwicklung und schnellem technologischen Fortschritt, der schon bald eine deutliche Verringerung der Emissionen bringen könnte. Mit Hilfe dieser Szenarien werden Klimamodelle angetrieben, die die Klimaentwicklung unter den bekannten Bedingungen bis heute gut wiedergeben. Die so gewonnenen 'Klimavorhersagen' decken eine große Bandbreite der möglichen zukünftigen wirtschaftlichen Entwicklung ab, und es gibt natürlich auch Unterschiede zwischen verschiedenen Klimamodellen. Allen gemeinsam ist jedoch ein Anstieg der globalen Durchschnittstemperatur um mindestens weitere 1.5°C, möglicherweise aber auch über 4°C. Und in

letzter Zeit gibt es sogar vermehrt Hinweise darauf, dass diese Schätzungen eher zu niedrig als zu hoch sind.

Der daraus resultierende Meeresspiegelanstieg liegt im globalen Mittel bei 48 cm (je nach Szenario und Modell 9 cm bis 88 cm). Mit Hilfe komplizierter Modelle wurde der Anteil der verschiedenen Ursachen am Meeresspiegelanstieg ermittelt. Danach werden 27 cm (11 cm bis 43 cm) durch thermische Ausdehnung verursacht, 12 cm (1 cm bis 23 cm) durch das Abschmelzen von Gletschern und 4 cm (2 cm Absinken bis 9 cm Ansteigen) durch das Abschmelzen von grönländischem Festlandeis.

Der Einfluss der Antarktis würde dabei eher zu einem Absinken des Meeresspiegels um 8 cm (17 cm Absinken bis 2 cm Ansteigen) führen. Dieses mögliche Absinken käme dadurch zustande, dass in einem wärmeren Klima mehr Wasserdampf in der Luft wäre, und dadurch mehr Niederschlag fallen würde. In der Antarktis ist es aber fast überall so kalt, dass eine leichte Erwärmung die Temperaturen nicht über den Gefrierpunkt heben kann. Der größere Niederschlag ohne Verstärkung des Abschmelzens führt dann zu einem Anwachsen der Eisdecke, und damit einem Absinken des Meeresspiegels. Würden dagegen alle Gletscher / das Grönlandeis / die Antarktis völlig abschmelzen, käme es zu einem Anstieg des Meeresspiegels um 50 cm / 7,2 m / 61,1 m.

Eine gefährliche, wenn auch sehr unwahrscheinliche Situation könnte eintreten, wenn große Teile des antarktischen Schelfeises abschmelzen. Dabei handelt es sich zwar um Meereis, das den Meeresspiegel nicht beeinflusst, das Abschmelzen könnte aber zu einer Instabilität des westantarktischen Festlandeises führen. Dieses liegt zwar auf dem Festlandsockel, hat ihn aber durch sein Gewicht soweit heruntergedrückt, dass er unterhalb des Meeresspiegels liegt, und dadurch kann das Eis eventuell abrutschen, wenn das Schelfeis es nicht mehr hält. Dieser Effekt könnte zu einem Anstieg des Meeresspiegels von ca. 7 m führen.

Außer bei einem solchen Ereignis würde der Meeresspiegel allerdings sehr langsam ansteigen, und ein weiterer Anstieg könnte auch noch über Jahrtausende erfolgen, nachdem sich die Treibhausgaskonzentration und die Lufttemperatur stabilisiert haben. Solch ein langsamer Anstieg wäre für gesunde Korallenriffe in den pazifischen Atollen eigentlich kein Problem. Bisher ist man davon ausgegangen, dass sie einfach mitwachsen können. Inzwischen gibt es aber Anzeichen, dass die Erwärmung des Meeres sowie auch der Anstieg des Kohlendioxidgehaltes die Korallen so schädigen, dass sie doch nicht mitwachsen können. In sehr warmem Wasser stoßen nämlich die Korallen die bunten Algen ab, die auf ihrer Oberfläche leben und ihnen Nährstoffe geben. Dieses 'Bleichen' der Korallen geht zwar in vielen Fällen wieder zurück, wenn die Temperatur erneut sinkt, führt aber in anderen Fällen auch zum Absterben der Korallen oder schwächt sie zumindest. Hinzu kommt die Übersäuerung des Oberflächenwassers durch den hohen Kohlendioxidgehalt der Luft (Kohlensäure), die den Aufbau der Kalkskelette behindert. Ein Absterben der Riffe, die als Lebensraum für viele Fischarten dienen, würde einerseits die natürliche Artenvielfalt gefährden, und andererseits der Bevölkerung die wichtigste Nahrungsquelle nehmen. Außerdem wären die Inseln selbst ihrer natürlichen Wellenbrecher beraubt.

Zusätzlich dazu sind sehr flache Inseln natürlich auch durch einen Anstieg des Meeresspiegels direkt gefährdet. Einzelne sehr flache, unbewohnte Inseln, die bis vor einigen Jahren noch begehbar waren, sind bereits heute überflutet, z.B. in Tuvalu. Auch die landwirtschaftlich genutzten Böden und die Süßwasservorkommen sind stärker durch eine Versalzung gefährdet. Für Atolle ist die sogenannte Süßwasserlinse die einzige Trinkwasserquelle. Sie besteht aus einer flachen Süßwasserschicht, die innerhalb des Inseluntergrundes auf dem vom Meer eindringenden Salzwasser schwimmt, und ist daher sehr empfindlich gegenüber einem steigenden Meeresspiegel und Sturmfluten.

Aber auch höher gelegene Inseln sind von Sturmfluten, die von einem höheren Meeresspiegel ausgehen, bedroht. Hinzu kommt, dass eine Verstärkung der tropischen Stürme durch die höheren Temperaturen und den dadurch höheren Wasserdampfgehalt der Luft sehr wahrscheinlich ist. Außerdem sind in den letzten Jahren einige sehr intensive El Niño Wetterlagen aufgetreten, in denen die Stürme, die sonst eher die australische Küste erreichen, ihre Zugbahn verändern und sich vermehrt über den Inselstaaten 'austoben'. Diese Wetterlage bringt außerdem zwischen den Stürmen weniger Niederschlag, und gefährdet damit wiederum die Süßwasserversorgung vieler Inseln. Einige Klimamodelle zeigen eine verstärkte Tendenz zu El Niño in einem wärmeren Klima.

Obwohl die Bewohner der Inseln traditionelle Anpassungsmethoden an extreme Wettersituationen haben, könnten sie doch bei einer weiteren Veränderung des Klimas schnell an die Grenzen der Anpassungsfähigkeit stoßen. Andere Maßnahmen, wie die Verlagerung der Siedlungen, das Anfüllen einzelner Inseln auf Kosten anderer z.B. unbewohnter Inseln, der Bau von Meerwasserentsalzungsanlagen und der verstärkte Import von Lebensmitteln sind teuer und kaum finanzierbar, auch weil die Klimaveränderung zu einer geringeren Attraktivität für Touristen und damit zum Verlust einer wichtigen Einnahmequelle führen würde. Im schlimmsten Fall droht die erzwungene Auswanderung, die mit einem Verlust der staatlichen Souveränität und wahrscheinlich auch der traditionellen Kultur verbunden wäre. Dies ist um so schlimmer, da diese Inselstaaten selbst wenig gegen die Ursachen des Klimawandels tun können. Sie produzieren nur weniger als 1 % der weltweiten Kohlendioxid-Emissionen und sind damit auf die Reduzierung des Kohlendioxid-Ausstoßes der Industrienationen angewiesen.

(Die Informationen stammen zum allergrößten Teil aus dem dritten Bericht des IPCC (Third Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change, Cambridge University Press), Beiträge der Arbeitsgruppen I und II. Dieser Bericht ist in englischer Sprache vollständig im Internet verfügbar unter: http://www.grida.no/climate/ipcc_tar/index.htm)

Dr. Susanne Nawrath, Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung



Von Mitglied zu Mitglied

Netzwerkmittglied Lorenz Gonschor aus Tübingen ist im Juli zu einem einjährigen Studienaufenthalt auf die Insel Hawai'i geflogen. Gonschor absolviert den Studiengang „Pacific Islands Studies“ an der Universität von Manoa. Er hat versprochen, der Rundbrief-Redaktion regelmäßig Berichte aus der Region zu schicken.



Netzwerkmittglied Andreas Holtz aus Hamburg hat seine Diplomarbeit zu Vanuatu veröffentlicht. Er schreibt dazu:

„Das Buch trägt den Titel "Nation-Building und die Frage nach Souveränität im Südpazifik vor dem Hintergrund der politischen Geschichte der Republik Vanuatu", LIT Verlag Hamburg, und wurde als Diplomarbeit am Fachbereich Politische Wissenschaft der Universität Hamburg im WS 2001/02 angenommen.

Zur Zeit warte ich auf eine Promotionsstelle. Wenn alles so läuft wie es laufen sollte, dann werde ich diese ab Herbst ebenfalls in Hamburg besetzen. Mein Gutachter ist Herr Prof. Dr. Cord Jakobeit. Die Promotion wird Teil eines interregionalen Projektes sein, in dem karibische, afrikanische und pazifische Inselstaaten hinsichtlich ihrer jeweiligen Regime- bzw. Allianzbildung untersucht werden. Mein Teil ist der Pazifik.“

Bei Interesse kann das Buch direkt bestellt werden bei: Andreas Holtz, Germerring 8, 22763 Hamburg, Tel.: 040/88 12 96 29, Email: aholtz@gmx.de

Unsere Netzwerkmitglieder schreiben nicht nur interessante Artikel für den Rundbrief, sie fotografieren auch. Viele Bilder zum Pazifik und zu Südostasien, u.a. von Netzwerkmitgliedern, finden sich in der online- Bildergalerie des Göttinger Instituts für Kultur- und Sozialgeographie. Ob Papua-Neuguinea, die Osterinsel oder Französisch-Polynesien - die farbigen Fotos wecken Sehnsüchte nach der nächsten Pazifikreise. Alle Bilder unter folgender Adresse:

<http://www.geogr.uni-goettingen.de/kus/pics/asia-pacific-pics.htm>

Bericht über den Expeditionskreuzfahrt-Veranstalter „Society Expeditions“ Fahrtgebiet: Südpazifik

Der Expeditionskreuzfahrt-Veranstalter „Society Expeditions“ aus Bremen bietet seit 25 Jahren Kreuzfahrten auf dem Schiff „World Discoverer“ in den Pazifik, die Arktis und die Antarktis an. Begleitet werden die Reisen von einem ausgewählten Team qualifizierter Wissenschaftler. Die fachkundige Betreuung durch Ethnologen, Geologen, Biologen und andere Wissenschaftler findet sowohl an Land statt als auch an Bord in Form von (Dia-)Vorträgen sowie abendlichen Rückblenden und Vorschauen. Letztere bieten den Passagieren ein Forum für Fragen und Diskussionen rund um die angesteuerten Ziele.

Svenja Klötscher ist als eine dieser fachkundigen Betreuerinnen auf der „World Discoverer“ mitgefahren. Heute ist sie im Bremer Büro des Kreuzfahrtanbieters zuständig für die inhaltliche Vorbereitung der Reisen. Frau Klötscher ist über das Internet auf das Pazifik-Netzwerk aufmerksam geworden und wendet sich mit **folgenden Anfragen** an die LeserInnen des Rundbriefes. Sie schreibt:

„Gemeinsam mit unseren Passagieren unterstützen wir viele der besuchten Inseln regelmäßig mit medizinischem und schulischem Material. Darüber hinaus haben wir in der Vergangenheit eine Vielzahl an Projekten realisieren können, wie z.B. die finanzielle Unterstützung des WWF beim Erwerb eines Naturschutzgebietes auf Madagaskar oder aber die Mitnahme eines Zahnarztes, um die Bewohner der angelaufenen Inseln entsprechend medizinisch zu versorgen.

Natürlich sind wir uns bewusst, dass wir unseren Passagieren nur einen Einblick geben können. Aber wir nutzen die Zeit der Reisedauer sowie die Vor- und Nachbereitung, um Verständnis zu wecken und unseren Passagieren somit nachhaltig neue Wege zu eröffnen.

Wir würden uns gerne mit folgenden Angeboten, Fragen und Informationen an Interessierte bzw. Ortskundige wenden:

Gerne stellen wir uns bzw. die *World Discoverer* als Transportmittel für z.B. Wissenschaftler, Lehrer oder Ärzte zur Verfügung, deren zukünftiger, zeitweiliger oder auch permanenter Wohnsitz auf einer

der von uns angesteuerten Inseln liegt. Sollten Sie Interesse an unserem Fahrplan haben, rufen Sie gerne an.

Wir befinden uns derzeit in der Planungsphase zu einem Projekt, das hauptsächlich Kinder einbezieht. Hier planen wir, mit Lehrern verschiedener Inseln zusammen zu arbeiten. Es geht dabei um die stärkere Einbindung der Schüler in unseren Besuch. Dies soll in Form von Fragen der Schüler an die Passagiere geschehen, die vorher in einer Unterrichtsstunde vorbereitet wurden. Genauso sollen die Passagiere gemeinsam mit unserem Anthropologie-Lektor Fragen an die Schüler erörtern.

Außerdem sollen die Lehrer ihre Schüler motivieren, Spielzeug oder ähnliches zu fertigen, das typisch für die besuchten Inseln ist. Dieses soll zum einen an die Passagiere verkauft werden. Zum anderen sollen einige Exemplare (inkl. Foto und Name des kleinen Künstlers) für eine geplante Ausstellung an Bord erworben werden, deren Exponate später unter Passagieren versteigert werden sollen. Mit dem Erlös soll erneut Material für Schulen gekauft werden und so dem Ausgangspunkt des Projektes wieder zufließen.

Wer hat schon einmal mit einem ähnlichen Projekt Erfahrung gemacht oder hat Vorschläge, was zu beachten ist bzw. wie dieses Projekt noch vervollständigt werden könnte? Über jegliche Art von Tipps oder Ideen sind wir sehr dankbar.

Auch sind wir permanent auf der Suche nach neuen Projekten, die sich mit unserem Fahrplan und unserer Philosophie verbinden lassen. Sollten Ihnen hierzu Gedanken kommen: Wir haben immer ein offenes Ohr, verbunden mit viel Interesse!

Außerdem suchen wir jemanden, der Bezug zu den Nördlichen Marianen hat oder diese vielleicht sogar schon bereist hat. Der Hintergrund hierfür ist eine für nächstes Jahr geplante neue Reise, die von Guam die Nördlichen Marianen entlang nach Kushiwo führt. Auch hier würden wir uns sehr über Input freuen, um unseren Wissensbestand auf diesem Gebiet zu ergänzen."

Kontakt und Information:

Svenja Klötscher, Tel. 0049/421/238 03-29, Fax: 0049/421/238 03-33

Email: svenja.kloetscher@societyexpeditions.com, <http://www.societyexpeditions.com>

Postadresse: Society Expeditions GmbH, Marcusallee 9, D-28359 Bremen



In Memoriam



Im Alter von 48 Jahren verstarb der Bürgermeister der Insel Raivavae (Austral-Inseln, Französisch-Polynesien), Taaroa Tevaatua. Seit Mai 2001 hatte er als Mitglied der Partei Tahoera'a seinen Sitz in der Territorialversammlung. Im April vorigen Jahres wurde der rührige Bürgermeister zum Vorsitzenden von acht Ausschüssen innerhalb der Territorialversammlung von Französisch-Polynesien in Pape'ete/Tahiti gewählt. Bekannt und berühmt wurde der 48-jährige jedoch nicht durch sein parteipolitisches Engagement, sondern durch seine strengen Moralvorstellungen. Um die Einwohner seiner Gemeinde auf der Atollinsel Raivavae vor schädlichen Einflüssen zu bewahren, ließ Tevaatua jede Nacht pünktlich um Mitternacht den Strom auf der gesamten Insel abstellen.

Grund dafür waren die pornographischen Filme, die der lokale Fernsehsender TNS täglich ab Mitternacht ausstrahlte. Tevaatua begründete sein rigoroses Vorgehen damit, dass die Bewohner der kleinen Insel zu sehr in ihren kulturellen Traditionen verhaftet seien, um modernen Sexfilmen ausgesetzt zu werden.

Quelle: Magazin Tahiti-Pacifique, Juni 2003



Termine

Ausstellungen:

Bis 12. September: **Pasing bilong mipela - Zeitgenössische Kunst aus Papua-Neuguinea**. Kulturladen St. Georg, Lange Reihe 111, Hamburg, Öffnungszeiten: Mo - Do von 10 bis 18 Uhr, So 15 - 20 Uhr und nach Vereinbarung (Tel. 040 /280 54 862) (Fußweg vom Hauptbahnhof HH ca. 10 Minuten)

Bis 2. November: **Bali- Insel der Götter**. Museum für Völkerkunde, Rothenbaumchaussee 64, 20148 Hamburg. Öffnungszeiten täglich außer Montag von 10:00 bis 18:00 Uhr, Donnerstag bis 21:00 Uhr

Veranstaltungen/Seminare:

5. September bis 7. September 2003: **Das Königreich Thailand - Starker Tiger in Südostasien?** Tagung im Arbeitnehmer-Zentrum Königswinter, Information und Anmeldung bei Nisa Punnampambil unter Tel: 02223/ 73161, Email: entwicklungspolitik@azk.de

15. September bis 19. September: Expertentagung „**International Conference on Modelling of Global Climate Change and Variability**“. Max-Planck-Institut für Meteorologie, Bundesstr. 55, 20146 Hamburg. Infos unter <http://www.mpimet.mpg.de/mpi-conference2003/>

17. September bis 19. September: **Vom Regen in die Traufe oder Aufbruch in sonnige Zeiten? - Auswirkungen des Klimawandels auf die Entwicklungsländer - neue Herausforderungen für die Entwicklungsarbeit**. Tagung in der Evangelischen Akademie Bad Boll. Infos unter <http://www.ev-akademie-boll.de> (Referentin u.a. Patrina Dumara vom Pacific Islands Resource Centre in Fiji). Anmeldung im Sekretariat, Frau Romona Böld, Tel.: 07164/ 79270 (vormittags)

30. September bis 2. Oktober 2003: **Development Research Symposium: Governance in Pacific States- Reassessing Roles and Remedies**. University of the South Pacific, Suva/ Fiji. Informationen beim Veranstalter: Foundation for Development Cooperation, P.O. Box 10445, Adelaide Street, Brisbane, Queensland, Internet: <http://www.fdc.org.au>

Diverses:

31. Oktober bis 2. November 2003: **ECSIEP-Seminar** im Liebfrauenbergkloster in Goersdorf bei Strassburg. Nähere Informationen und Anmeldung bei ECSIEP unter <http://www.antenna.nl/Ecsiep>, Peter van der Vlies, Tel.: 0031/(0)30/69 27 8 27

Oktober: **Konzerttournee** der Gruppe „Wai“ aus Neuseeland. Alle Termine finden sich auf der homepage der Infostelle.

Wintersemester 2003/2004: Interdisziplinäre Ringvorlesung des Geographischen Instituts in Göttingen: „**Wird das 21. Jahrhundert das „Pazifische Jahrhundert“?**“ immer Mittwochs, 18:00 c.t., Hörsaal AP 26, Goßlerstr. 10



Neuere Literatur

Clarke, William C. : **Remembering Papua New Guinea- An Eccentric Ethnography.** 178 Seiten, 49,50 AUS \$, Pandanus Books 2003, Australian National University (I SBN 1 74076 034 4)

Davis, Karen: **A grammar of the Hoava language, Western Solomons.** Research School of Pacific and Asian Studies, Australian National University, Canberra 2003, 332 Seiten, 69,00 US Dollar (I SBN 0 85883 5029). Zu bestellen auch per Email bei: Thelma.Sims@anu.edu.au

Dinnen, Sinclair, Anita Jowitt und Tess Newton-Cain: **A kind of mending. Restorative Justice in the Pacific Islands.** 306 Seiten, ca. 35,- AUS \$, Pandanus Books 2003, Australian National University (I SBN 1 74076 015 8)

Fenton Huie, Shirley: **Someone Else's Country. Living in Suhartos Indonesia.** 249 Seiten, ca. 35,- AUS \$, Pandanus Books 2003, Australian National University (I SBN 1 74076 037 0)

Häusler, Bernd: **Gerechtigkeit für die Opfer. Eine juristische Untersuchung der indonesischen Menschenrechtsverfahren zu den Verbrechen auf Osttimor im Jahr 1999.** Hrsg. Von der Deutschen Kommission Justitia et Pax, Schriftenreihe Gerechtigkeit und Frieden Nr. 98, April 2003, 272 Seiten, 6,- €, zu beziehen bei: Justitia et Pax, Kaiser-Friedrich-Str. 9, 53113 Bonn, Tel: 0228/103217

Jowitt, Anita und Tess Newton-Cain: **Passage of Change. Law, Society and Governance in the Pacific.** 357 Seiten, 55,- AUS \$, Pandanus Books 2003, ANU (I SBN 1 74076 025 5)

Moala, Kalafi: **Island Kingdom strikes back- The story of an independent Island newspaper - Taimi O Tonga.** Pacmedia Publishers Ltd. Bestellungen bitte per Email an pacmedianz@yahoo.com

online:

„Ethnologies comparées“, No. 6, Printemps 2003, Thema: **Océanie, début de siècle**
Zum downloaden unter: <http://alor.univ-montp3.fr/cerce/r6/n.6.htm> (Hinweis: Fast alle Artikel sind in französischer Sprache erschienen)

Kopierbereit in der Infostelle:

Dorothy B. Barrère, Mary Kawena Pukui und Marion Kelly: **Hula- Historical Perspectives.** 157 Seiten, Pacific Anthropological Records, Honolulu 1980 (I SBN 0 930897 89 7)

Zeitschriften:

PAIDEUMA. Mitteilungen zur Kulturkunde, Volume 49 (2003)

Verlag W. Kohlhammer: Stuttgart Berlin Köln, ISSN 0078-7809; ISBN 3-17-016505-4, Email:
Paideuma@em.uni-frankfurt.de

Meinhard Schuster
Studenten- und Assistentenjahre im Frobenius-Institut 1948-1965

Hans G. Kippenberg
Szenarien aktueller religiöser Gewalt aus der Perspektive von Handlungstheorien

Bernhard Streck
Babel-Bibel oder die wiederkehrende Theomachie

Heike Kämpf
Die Inversion des Blicks. Überlegungen zum Theorieeffekt ethnologischer Begriffe

Katja Werthmann
Cowries, Gold and „Bitter Money“: Gold-Mining and Notions of ill-gotten Wealth in Burkina Faso

Beatrix Heintze
Propaganda Concerning 'Man Eaters' in West-Central Africa in the Second Half of the Nineteenth Century

Matthias Krings
Diaspora: historische Erfahrung oder wissenschaftliches Konzept? Zur Konjunktur eines Begriffs in den Sozialwissenschaften

Andreas Ackermann
Yeziden in Deutschland: Von der Minderheit zur Diaspora

Annette Hornbacher
Die Gangart der Reflexion. Überlegungen zum Verhältnis von Tradition und Moderne im balinesischen Legong

Klaus Eberl
Ganzheitlichkeit oder Differenzlosigkeit? Zur Affinität zwischen Ethnomedizin und moderner Esoterik

Bertram Schefold
Auf den Spuren von Karl von den Steinen. Ein Besuch bei den Bakairí (Brasilien)

FORUM

Joel Robbins

Given to Anger, Given to Shame: The Psychology of the Gift among the Urapmin of Papua New Guinea

Katarina Greifeld

Die Völkerkunde und ihre Nöte. Ein Zwischenspiel Anfang des letzten Jahrhunderts in Frankfurt am Main

WI EDERGELESEN

Editha Platte

Nahrungsmanagement und Arbeitsorganisation in Sambia. Audrey Richards: Land, Labour and Diet in Northern Rhodesia. London 1939

BUCHBESPRECHUNGEN

Thomas Bierschenk

Richard Rottenburg: Weit hergeholte Fakten. Stuttgart: 2002

Ulrich Braukämper

Biancamaria Scarcia Amoretti (Hrsg.): Islam in East Africa. Rom: 2001

Heike Kämpf

Bettina Beer: Körperkonzepte, interethnische Beziehungen, Rassismustheorien. Berlin: 2002

Stephanie Maiwald

Fred R. Myers: The Empire of Things. Santa Fé, Oxford: 2001

Eva Ch. Raabe

Ingrid Heermann (Hrsg.): Form, Farbe, Phantasie. Stuttgart: 2001

Rita Schäfer

Dorothy Hodgson und Sheryl McCurdy (Hrsg.): ‚Wicked‘ women and the reconfiguration of gender in Africa. Oxford: 2001

Jean Allman, Susan Geiger und Nakanyike Muisis (Hrsg.): Women in African colonial histories. Bloomington: 2002

Wendy Woodward, Patricia Hayes und Gary Minkley (Hrsg.): Deep hiStories. Amsterdam: 2002

Markus Schindlbeck

Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller (Hrsg.): Kolonialmetropole Berlin. Berlin: 2002

Holly Wardlow

Pamela J. Stewart, and Andrew Strathern: Remaking the World. Herndon: 2002

Michael Wiener

Irene Albers (Hrsg.): Das magische Auge der Kamera. Fotogeschichte 2002

Hartmut Zinser

Dieter Zeller (Hrsg.): Religion und Weltbild. Münster: 2002

NEKROLOG

Thomas Hauschild

„Welcome to my Spaceship“. Tullio Persio de Albuquerque Maranhão (1944–2002)

Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde is the official academic publication of the Frobenius-Institut at the J.W. Goethe University (Frankfurt am Main), and is a peer-reviewed journal. Founded in 1938 by Leo Frobenius and edited with support from the Frobenius-Gesellschaft, *Paideuma* has published articles on African societies and history, as well as on other regions and topics of general theoretical interest. In recent years *Paideuma* has widened its scope to focus also on Eastern Indonesia and Oceania.

Neue Dossiers/ Blickpunkte/ Videos/ Audios

Audios:

Magic of the South Seas. Anthologie mit Songs aus Tahiti, Marquesas, Fiji, Tonga und Tokelau, u.a. mit frühen Aufnahmen von „Te Vaka“. Musik-CD, ARC Music, 60 Minuten, ca. 16,- €, farbiges Booklet (zu bestellen bei: <http://www.arcmusic.co.uk>)

Bula Fiji Bula. Music of the Fiji Islands. Musik-CD, ARC-Music, 60 Minuten, ca. 18,- €, farbiges Booklet (zu bestellen bei: <http://www.arcmusic.co.uk>)

Alle Videos/Audios können in der Infostelle gegen eine Portospende ausgeliehen werden.



Internettipps

Die Marshall-Inseln

<http://www.geocities.com/wamprogram96960> (WAM-Programm):

Viele Menschen halten die Marshalliesen für die besten Seefahrer, die es je gab. Dies nicht nur wegen der berühmten Stabkarten, sondern auch aufgrund der ausgeklügelten Boote, genannt "Waan". Das sogenannte "WAM-Programm" ("Waan Aelon In Majel" oder engl. "Canoes of the Marshall Islands") soll jungen Marshalliesen die traditionellen seefahrerischen Fertigkeiten ihrer Vorfahren weitergeben und somit als Unterstützung für das weitere Leben dienen. Auf der Website werden hauptsächlich Fotos von Kanus und deren Herstellung präsentiert, darüber hinaus kann man einiges über marshallische Segelregatten erfahren. Trotz der etwas langen Ladezeiten der Bilder ein Muss für alle Freunde der Seefahrt!

<http://www.rmiembassyus.org> (Homepage der marshallischen Botschaft in den USA/ offizielle Seite der Regierung):

Kurioserweise handelt es sich bei dieser Website nicht nur um den Internetauftritt der marshallischen Botschaft in den USA, sondern gleichzeitig um die offizielle Homepage der Regierung. Der Name dieser Website verwirrt also ein wenig, aber dies vergisst man angesichts der ansprechenden Gestaltung und der Informationsfülle sehr schnell. Man sollte sich einige Zeit zum Durchstöbern des vielfältigen Informationsangebots nehmen, denn hier werden nahezu alle Themen rund um die Marshall

Islands behandelt. Wie heißt die marshallische Hauptstadt? Wie sieht das marshallische Wappen aus? - Diese Website hat die Antworten.

<http://www.visitmarshallislands.com> (MIVA):

Sucht man nach touristischen Informationen zu den Marshall Islands, ist man hier an der richtigen Adresse. Die aufwendig gestaltete Website der marshallischen Tourismusbehörde MIVA gibt in erster Linie Auskunft über die Attraktionen der Inseln, sowie über Anreise- und Unterkunftsmöglichkeiten. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die zum Download angebotenen Broschüren, welche eine hervorragende Ergänzung des Online-Angebots darstellen.

<http://marshall.csu.edu.au> (umfangreichstes Informationsportal zu den Marshall Islands):

Kaum jemand, der sich tiefergehend mit den Marshall Islands beschäftigt, kommt an der Website von Prof. Spannemann vorbei. Der sehr übersichtlich gestaltete Internetauftritt bietet ein unglaubliches Spektrum an Informationen - von Kultur und Geographie bis hin zur detaillierten Schilderung historischer Begebenheiten informiert diese Website so umfassend und kompetent über die Marshall Islands wie keine zweite. Einen Großteil seiner Aufmerksamkeit widmet Prof. Spannemann der europäischen Kolonialgeschichte, wobei die Epoche des Deutschen Reiches besonders intensiv behandelt wird. Wohl einzigartig im Internet dürfte die schier unglaubliche Sammlung historischer Fotos und Dokumente sein.

Diese Internettipps wurden von Pazifik-Netzwerkmitglied Martin Mühlbauer aus Gröbenzell zusammengestellt. In nächster Zeit geht Martins Homepage zur Insel Tokelau online. Die Adresse lautet: <http://www.tokelau-info.de>



Neues aus der Infostelle

Die Treffen mit den Pazifikinsulanern beim Pacific Family Festival und beim Hulafestival hatten wenig mit der inhaltlichen Arbeit der Infostelle zu tun, aber sie waren ein neuer Motivationsschub. Es ist doch ein Unterschied, ob man nur über den Pazifik schreibt, oder ob man auch die Gelegenheit zum (kulturellen) Austausch mit Menschen aus der Region bekommt.

Zwei Praktikantinnen des Missionswerkes haben mich einige Tage im Büro unterstützt. Sie brachten die Präsenzbibliothek der Infostelle auf Vordermann und konnten auch kleinere Rechercheaufgaben übernehmen.

Das „Fest der weltweiten Kirche“ des Missionswerkes Bayern Mitte Juli war auch für das Pazifik-Netzwerk ein Erfolg. Viele Besucher kamen an unseren Büchertisch und es wurde fleißig eingekauft, besonders die Musik-CD aus Bougainville. Zugute kam uns natürlich das „pazifische Wetter“.

In meinem Urlaub vertraten mich die Kolleginnen des Pazifikreferates im Missionswerk bei der Versendung von Publikationen und Videos. Dank unserer Homepage und der dort verfügbaren online-Bestellfunktion gibt es nahezu täglich Informationen und Materialien zu verschicken.

Am Mittwoch, 15. Oktober veranstaltet das Missionswerk einen „**Begegnungsabend Pazifik**“ in Neuendettelsau. Wegen massiver Einsparungen der Landeskirche steht die Zukunft der Pazifik-Infostelle nach 2006 (Höhepunkt der Sparmaßnahmen) auf dem Spiel. Deshalb rühren wir ordentlich die Werbetrommel und laden u.a. kirchliche Entscheidungsträger zu diesem Abend ein. Der Vorstand des Pazifik-Netzwerkes wird die Arbeit des Vereins vorstellen, ich selbst werde über die Arbeit der Infostelle berichten und es wird noch einen weiteren inhaltlichen Input geben. Alle Netzwerker werden rechtzeitig vorher eingeladen!

Julia Ratzmann, Neuendettelsau



Tipps für den Familien- Wochenendausflug

Piraten auf Fehmarn

Mitte April eröffnete auf der Ostseeinsel Fehmarn das „Piratenland Fehmarn“. Die Insel „Fembre“, so der alte Name von Fehmarn, war bereits im 11. Jahrhundert von „Seeräubern und blutigen Banditen“ (Zitat aus der ersten schriftlichen Aufzeichnung über Fembre) bewohnt und Ausgangspunkt seeräuberischer Übergriffe in Nord- und Ostsee. Dieser Geschichte kann man nun auf 2.500 qm nachspüren. In veralteten Tennis- und Squashanlagen direkt am schönsten Sandstrand der Insel entstand ein Piratenland, das Kinderherzen (und Liebhaberinnen alter Errol Flynn- Piratenfilme!) höher schlagen lässt.

Im Mittelpunkt der Mitmach-Ausstellung steht das 20 Meter lange und elf Meter hohe Piratenschiff „Galatea“, ein aufgeriggter begehbare Dreimaster. Das Flaggschiff liegt im Hafen von „Port Royal“, einer kleinen Seeräuberstadt mit entsprechendem Ambiente: Bars, Depots für den illegal geschmuggelten Schnaps, ein Kerker und weitere Lokalitäten sind mit viel Liebe zum Detail nachgebaut. Die Beschallung der Halle mit Möwengekreische, dem Klappern der Takelage und dem Klatschen der Wellen an den Schiffsbug wirkt wenig aufdringlich. Der Höhepunkt in der Kulissenlandschaft mit Schiff, Wasserfall, Dschungel und Kleinstadt sind die „echten“ Piraten. Das mehrköpfige Team (ausgebildete Animatoure) ist stilecht mit Augenklappe, Halstuch, Säbeln und Pistolen ausgerüstet und kann den unbedarften Besucher schon einmal hinterrücks aus dem Dschungel überfallen und nach Wertgegenständen fragen. Die stündlich gezeigte Show der Männer und Frauen in der Schiffstakelage und das Mit-einbeziehen der Besucher in das Spielgeschehen begeistern vor allem junge Besucher. Die Erwachsenen können sich derweil im Museumsbereich tummeln. Hier zeigt das Übersee-Museum aus Bremen Exponate einer im Jahr 2000 gezeigten Piratenausstellung. Die Vitrinen (und Aktionsplätze mit computeranimierten Darstellungen) schildern u.a. die Lebensgeschichte des Hamburger Seeräbers Richard Sievers. Auch das Museum für Hamburgische Geschichte hat sich mit Exponaten zur Geschichte der Piraterie an der deutschen Küste beteiligt.



Zum Erlebniskonzept gehört unweigerlich ein Merchandising-Shop. Der Spielplatz im Außenbereich, der mit seinen Aufbauten einem Schiff nachempfunden ist, ist für Kinder ideal. In der „Bodega Tortuga“ speist man stilecht zu zivilen (der Touristenhochburg angepassten) Preisen.

Das Piratenland Fehmarn ordnet sich ein in die Reihe der Themenparks und Indoor-Freizeitzentren, wie sie in den letzten Jahren zu Dutzenden in Deutschland aus dem Boden gestampft wurden. Mit rund 35 Dauerbeschäftigten in Verwaltung, Gastronomie und Animation ist das Piratenland auf der kleinen Ferieninsel zu einem großen Arbeitgeber geworden. Gut die Hälfte der Angestellten sind „Insulaner“.

Durch den ansprechenden, faktenreichen Ausstellungsbereich und die mit Detailtreue und großen handwerklichen Geschick gestalteten Kulissen lohnt ein Besuch auch für Familien mit älteren Kindern. So ganz nebenbei kann der erwachsene Besucher die jungen Besucher dann auf die moderne Piraterie hinweisen.

Obwohl mit der Pariser Seerechtskonvention von 1856 die Kaperei offiziell abgeschafft worden war, kam es in beiden Weltkriegen noch zu Akten staatlich verordneter Piraterie. Sogenannte Hilfskreuzer, von der Marine übernommene und ausgerüstete Handelsschiffe, sollten Handel und Nachschubzufuhr des Gegners durch Versenken oder Kapern seiner Handelsschiffe stören. Heute ist die Piraterie besonders in den südostasiatischen Gewässern verbreitet. In der Straße von Malakka (zwischen Malaysia und Singapur) und im Südchinesischen Meer kam es seit den 80er Jahren zu vermehrten Übergriffen bewaffneter Fischer auf kleine Transportschiffe oder auf Flüchtlingsboote aus Vietnam. Auch Tank-schiffe wurden entführt und Schiffsladungen gestohlen oder konfisziert, wahrscheinlich oft in Zusammenarbeit mit korrupten örtlichen Behörden.

In der Internationalen Seerechtskonvention von 1982 wird Piraterie in Artikel 101 wie folgt definiert: *„...jede rechtswidrige Gewalttat oder Gefangenhaltung oder Plünderung, die zu privaten Zwecken von der Besatzung oder den Passagieren eines privaten Schiffes (...) begangen wird und gerichtet ist: auf dem Offenen Meer gegen ein anderes Schiff (...) oder gegen Personen oder Vermögenswerte an Bord dieses Schiffes.“*

Information:

Piratenland Fehmarn, Burgtiefe a.F., Strandallee

23769 Fehmarn

Tel./Fax: 04371/86000, -86011, <http://www.piratenland-fehmarn.de>

Quellen: Pressemappe Piratenland, <http://www.Piratenausstellung.de>
(Überseemuseum Bremen)

Julia Ratzmann, Nürnberg



Herausgegeben von der Pazifik-Informationsstelle
Postfach 68, 91561 Neuendettelsau, Tel. 09874/91220,
Fax- 93120, Email: Info@Pazifik-Infostelle.org

Internet: <http://www.Pazifik-Infostelle.org>

Redaktion: Julia Ratzmann

